Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Telephon Nr. 926] [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere Tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 5. | Donnerstag, den 7. Januar 1904. | 11. Jahrg.

Siehe eine Beilage.

Eine Totalisatorvorlage.

= Wie nunmehr offiziell bekannt gemacht wird, soll sich unter den Vorlagen, die demnächst den Reichstag beschäftigen werden, auch ein Totalisatorgesetzentwurf befinden. Im preußischen Landwirtschaftsministerium haben nämlich Beratungen zwischen den Vertretern von fünf Ministerien und zwei Reichsämtern stattgefunden. Dabei ist beschlossen worden, daß der Totalisator, der gegenwärtig mit 20 v. H. besteuert ist, in Zukunft nur 6 v. H. Steuer tragen soll. Daneben soll dann durch verschärfte Strafen den Buchmachern, den Wettbureaus, kurz, dem ganzen mit dem „edlen Pferdesport" zusammenhängenden Schwindel ein Ende gemacht werden. So groß ist der Einfluß der hocharistokratischen Pferdesportbeteiligten, so eilig habens die Geheimräte der Regierung, die sich doch sonst so viel Zeit zu nehmen wissen, daß die Totalisatorvorlage bereits in absehbarer Zeit den Reichstag beschäftigen soll.

Freilich! Das ist ja auch ein Gesetz für die hohe Aristokratie. Fliegt, Geheimräte, fliegt! Und so erleben wir denn das seltsame und für die Arbeiterklasse besonders recht bemerkenswerte Schauspiel, daß in einer Zeit, da die Lebensmittel der Arbeiter nicht hoch genug besteuert werden können, da durch den Zolltarif unsere ganze Lebenshaltung verteuert wird — die auf die Spielwut der besitzenden Klasse gesetzte Steuer ermäßigt wird!

In Deutschland ist bekanntlich das Glücksspiel untersagt, bis auf die Lotterie, mit welcher Staat, Städten und öffentlichen Bauten unter die Arme gegriffen wird. Spielbanken dagegen sind verboten. Die feudale Jugend läßt sich aber das Recht nicht nehmen, insgeheim desto mehr zu „zocken". Es wird viel und um hohe Summen gespielt, und gelegentlich reißt einmal ein Prozeß den kümmerlich gedeckten Mantel weg und zeigt die Spieler und zeigt die Karten.

Dann ists freilich kein Zufall, daß sich als die Spieler immer die „Sportsleute" zeigen. Alles, was mit dem Pferdesport zusammenhängt, hat auch mit dem Glücksspiel zu tun. Vielfach verschanzt sich das Glücksspiel blos hinter den Pferdesport. Seitdem in Deutschland das Glücksspiel verboten ist, ist der Sport der Boden geworden, auf dem es üppig gedeiht. Vom geheimen Glücksspiel wollen wir dabei noch nicht einmal reden. Es verkriecht sich in die Hinterzimmer der Weinstuben, in die Fremdenzimmer der Hotels, in die Klubs usw. Das öffentliche Glückspiel aber geht vor sich beim Totalisator.

Der Totalisator ist das Glücks- und Wettspiel der Aristokratie. Es mit der Pferdezucht in Verbindung zu bringen, wirkt lächerlich. Selbst die Rennen haben für die Pferdezucht nur einen recht fragwürdigen Wert. Man hebe den Totalisator auf und die Bedeutung der Pferderennen wird für die Kreise, die die Rennen mit der Pferdezucht in einem Atem nennen, mit einem Male ganz bedeutend sinken. Auch die römische Bourgeoisie wird für die Zirkusspiele, nämlich die Wagenrennen, die Tierhetzen, die Gladiatorenkämpfe irgend einen schön und plausibel klingenden Grund zur Hand gehabt haben, obwohl der einzige Grund der nervenerregende Kitzel und die bis zum Exzeß gesteigerte Schaulust der Menge war. So haben auch die Pferdehetzen von heute wenig oder nichts mit der Pferdezucht zu tun. Gibt es doch Sachverständige, die sie als der Zucht direkt schädlich bezeichnen.

Aber die Rennen mit allem Drum und Dran sind ein nobles Vergnügen der Aristokratie und der Emporkömmlinge der Bourgeoisie. Man hält einen „Rennstall", man läßt Pferde für die Rennen abrichten, „trainieren", man läßt Pferde „laufen"; der Name des „Rennstallbesitzers" geht durch alle Zeitungen. Dazu die oft sehr bedeutenden Rennpreise, die gewonnen werden können — ein Zeitvertreib der Aristokratie. Und an die paar großen Namen der Rennplätze hängt sich dann das ganze Treiben der Rennvereine, der Jockeys, der Herrenreiter, der Spekulanten, der Wetter, der Spieler — der Schwindler und der Halbwelt, die von Rennen zu Rennen reist.

Im Mittelpunkt des ganzen Treibens steht der Totalisator, das Setzen und Wetten auf Pferde. Die Spekulanten erbarmen sich auch der Arbeitergroschen. In den letzten Jahren ist z. B. in Berlin fast jedes dritte Zigarrengeschäft zu einem „Wettbureau" gemacht worden, wo unter einem tönenden Titel für kluge Spekulanten die kleinen und kleinsten Beiträge aus den Taschen der Arbeiter, Handwerker und kleinen Leute entgegen genommen werden, um sie am Totalisator zu verwetten. Der Totalisator ist das Monte Carlo des Rennplatzes. Jahr für Jahr fordert der Totalisator seine Opfer; eine Menge Menschen sind durch ihn ruiniert, nicht wenige zum Verbrechen getrieben worden. Man braucht nur zu beobachten, welche Sorte von Glücksrittern vorzugsweise die Kundschaft des Totalisators bildet, um sich zu fragen, wie es möglich ist, daß der Staat ... solches Gewerbe dulden kann.

Die Erklärung liegt allerdings nahe und ist von uns oben schon gegeben worden. Die deutschen Renn- und Pferdezucht-Größen wissen sehr wohl, daß ohne den Totalisator die Kreise, welche sich jetzt um die Rennen gruppieren, sich den Teufel um sie bekümmern würden. Nicht auf die Pferdezucht kommt's denen an, sondern auf das Wetten, das erlaubte Glücksspiel. Deshalb muß der Totalisator geschützt werden. 20 v. H. der Einnahmen des Totalisators ist für unsere agrarischen „Notleidenden", die Hauptbesucher des Rennplatzes, die wildesten Glücksspieler, zu viel. 6. v. H. ist auch genug. Mögen doch die Proleten in die Taschen greifen, wenn das Reich Geld braucht!

Bei der Gelegenheit sickert auch eine andere Nachricht mit durch und zwar die: es habe eine zeitlang die Absicht bestanden, den Totalisator zu verstaatlichen und zu einem Reichsmonopol zu machen. Das reizende Plänchen verwirklicht, würde das Bild des Klassenstaates lieblich vervollständigen. Sein unersättlicher Geldhunger befriedigt mit den Wettgroschen, die den Dürftigen aus der Tasche gelockt werden! Die ganze Jämmerlichkeit eines solchen Bildes scheint eben mit den Vorbereitungen des Gesetzentwurfs Beschäftigten aufgegangen zu sein, da sie den Plan so schnell wieder fallen ließen.

Selbst bei den bürgerlichen Parteien hat das, was über den Totalisatorgesetzentwurf bekannt geworden ist, arg verschnupft. Sogar die Oertelsche „Deutsche Tageszeitung" mag nicht mittun, und auch die ultramontanen Blätter ärgern sich über die Art, wie auf die noblen Passionen der Aristokratie Rücksicht genommen und der Spielteufel geschützt werden soll. Ob diese Entrüstung vorhalten wird, bis das Gesetz im Reichstage zur Verhandlung kommen und vor allem, ob sie genügen wird, es zu Fall zu bringen, muß sich erst noch ausweisen. Die Arbeiter mögen aufmerksam hinsehen, denn die Reichstagsverhandlungen über dieses Gesetz werden sehr charakteristisch werden für die kapitalistische Gesellschaft.

Die Lübecker Fabrikinspektion im Jahre 1902.

II.

-o- In seinem Berichte über das Jahr 1901 hatte der lübsche Fabrikinspektor die so betrübliche Tatsache feststellen müssen, daß die wirtschaftliche Lage der Arbeiter im allgemeinen sehr viel zu wünschen übrig gelassen habe. Verminderung der Arbeiterzahl und Beschränkung der Arbeitszeit in vielen Betrieben, so hatte der Aufsichtsbeamte das Wirtschaftsjahr 1901 kurz stigmatisiert. Nicht ganz so schwarz schildert der neue Bericht die Wirtschaftslage im Jahre 1902. Die Depression, die noch im Jahre vorher mit allen ihren Schrecken in voller Stärke über dem Lübecker Arbeitsmarkte lagerte, hat sich langsam gehoben, so daß der Gewerbeinspektor für einige Industriezweige eine, wenn auch immerhin nur geringe Besserung der geschäftlichen Lage feststellen konnte, und in Verbindung damit eine Zunahme der Zahl der beschäftigten Arbeiter. Bei alledem aber ist der Geschäftsgang doch noch immer ziemlich schleppend gewesen. In einigen Betrieben war die sonst fast allgemein übliche Arbeitszeit von 10 Stunden verschiedentlich Schwankungen unterworfen. Zeitweise hat sogar eine Verkürzung der Arbeitszeit wegen mangelnder Aufträge in einigen Betrieben stattfinden müssen!

Im ganzen betrug die Zunahme der Gesamtzahl aller Arbeitskräfte (unter Einrechnung des Baugewerbes und der Buchdruckereien) gegen das Jahr 1901 **3,54 Proz.** Doch war damit bei weitem noch nicht wieder der Stand von 1900 erreicht worden. Man braucht nämlich nur in Berücksichtigung zu ziehen, daß der Gewerbeinspektor für das Jahr 1901 eine Verminderung der Gesamtzahl aller Arbeitskräfte um nicht weniger als 6 Prozent feststellen mußte. Wenn nun auch das Wirtschaftsjahr 1902 davon bereits wieder 3 54 Proz. eingebracht hat, so fehlen doch immerhin noch 2 46 Proz., bevor man würde sagen können, die allgemeine wirtschaftliche Lage in Lübeck habe 1902 einigermaßen bereits wieder der vom Jahre 1900 geglichen. Im wesentlichsten ist die Zunahme der Arbeitskräfte im Jahre 1902 auf die Zunahme der Zahl der männlichen Arbeiter über 16 Jahre zurückzuführen; diese betrug allein 4,32 Proz. und überholte damit die im Jahre 1901 erfolgte Abnahme um 0,10 Proz. Prozentual stellte sich das Verhältnis der erwachsenen männlichen Arbeiter zur Gesamtzahl aller Arbeiter wie 82,2 gegen 81,6 im Jahre 1901.

Nach den polizeiamtlichen Feststellungen, die allerdings das Baugewerbe und die Buchdruckereien nicht berücksichtigen, fanden in den einzelnen Vierteljahren des Jahres 1902 folgende Veränderungen auf dem Arbeitsmarkte statt: es waren beschäftigt

	Arbeiter		Arbeiterinnen		Summe
	erwachs.	jugendl.	erwachs.	jugendl.	
am 1. April 1902	3917	146	807	3	4873
„ 1. Juli „	4133	158	972	5	5268
„ 1. Oktober „	3977	139	902	11	5029
„ 2. Januar 1903	3808	117	893	10	4828

Am Schlusse des Jahres 1901 waren, wie zum Vergleich bemerkt sei, in den Fabriken beschäftigt:

Arbeiter		Arbeiterinnen		Summe
erwachsene	jugendliche	erwachsene	jugendliche	
3798	124	846	4	4772

Die Zahl der Betriebe mit Nachtarbeit hat sich im Berichtsjahre wieder um einen erhöht. Im übrigen beschränkt sich die Nachtarbeit lediglich auf einige Mühlen, Bäckereien und Fabriken mit Brennöfen. Sonntagsarbeit hat auch im Laufe des Jahres 1902 nur in beschränktem Maße stattgefunden. Ein Betriebsleiter, der verbotswidrig 12 Personen an einem Sonntag beschäftigte, wurde zu einer Geldstrafe von 100 Mark verurteilt. In einem anderen Betriebe mußte beanstandet werden, daß den mit dem Bewachungsdienst beschäftigten Arbeitern die im § 105 c Abs. 3 G.-O. festgesetzten Ruhezeiten nicht verblieben. In 21 Fällen fehlte das Verzeichnis der zulässigen Sonntagsarbeiten. Die Bewilligung, Sonntags arbeiten zu lassen, wurde viermal gewährt. Sollte es wirklich nicht möglich gewesen sein, diese Ausnahmebewilligungen rundweg abzuschlagen? Bei einigem guten Willen und besserer Disposition seitens der Unternehmer dürfte es sehr wohl angängig sein, jegliche Sonntagsarbeit zu vermeiden.

Hinsichtlich der Lohnzahlungen hat sich im Berichtsjahre irgendwie Bemerkenswertes nicht geändert. Als überaus zweckmäßig bezeichnet es der Gewerbeinspektor, daß einige Arbeitgeber das Lohnbuch mit der Arbeitsordnung und den Unfallverhütungsvorschriften in einem Heft vereinigt den Arbeitern aushändigen. Nennenswerte Abänderungen hinsichtlich der Auflösung des Arbeitsverhältnisses sind nicht eingetreten. Immerhin sind aber 13 Beschwerden wegen Nichtinnehaltung der festgesetzten Kündigungsfristen dem Fabrikinspektor im Berichtsjahre bekannt geworden. Auch ist ein Fall von Lohnverwirkung wegen Vertragsbruchs gemäß § 124 b G.-O. zu seiner Kenntnis gelangt. 6 Betriebe mußten abermals erst zum Erlaß von Arbeitsordnungen angehalten werden.

Wie schon in seinem vorigen Bericht, so bricht auch diesmal der Gewerbeinspektor den Stab über die Arbeiterausschüsse, von denen zwei im Berichtsjahre hinzugekommen sind. Er konstatiert, daß sie auch im Berichtsjahre „keine umfangreiche Tätigkeit" entwickelt haben. Eine nennenswerte Inanspruchnahme erfolgte nur in einem Betriebe, in dem allwöchentlich Beratungen der Ausschußmitglieder mit der Betriebsleitung über die Anliegen der Arbeiterschaft, über Straffestsetzungen usw. stattfanden. Immer mehr stellt sich, übrigens nicht nur hier sondern auch anderswo, heraus, daß die s. Zt. mit mächtigen Posaunenstößen in die Welt gesetzten Arbeiterausschüsse ein ziemlich verlorenes Dasein führen. Ihre Aufgabe, eine Verbindungsbrücke zwischen dem Unternehmer und seiner Arbeiterschaft zu bilden, erfüllen sie nur in den allerwenigsten Fällen. Und das ist leicht begreiflich. Sobald die Ausschußmitglieder einmal ihre Flügel mehr regen, als es dem Unternehmer lieb ist, fallen sie in Ungnade oder aber fliegen vielleicht gar gleich aufs Straßenpflaster.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagsersatzwahl im 22. sächsischen Wahlkreis Reichenbach-Auerbach hat, wie im Voraus feststand, mit dem Siege unseres Genossen Adolf Hoffmann-Berlin geendet. Nach der bisherigen Zählung — es fehlt nur noch das Ergebnis aus einigen kleineren Orten — wurden für Hoffmann 13 864 und für Graf Hoensbroech (Rp.) 8 682 Stimmen abgegeben. Bei den Hauptwahlen im vorigen Jahre hatte auch Genosse Franz Hofmann-Chemnitz mit 19 106 Stimmen gleich im ersten Wahlgange gesiegt, gegenüber 12 988 Stimmen, die sich auf den Mischmaschkandidaten Hoensbroech vereinigten.

Gewalt geht vor Recht! Genosse Reichstags Abgeordneter Adolf Thiele in Halle a. S. wurde als Redakteur des „Volksblattes" auf Beschluß der Strafkammer gegen seinen Willen mit der Begründung, seine Immunität als Abgeordneter schütze ihn nicht, durch einen Polizisten zur Verhandlung geführt und dann wegen Beleidigung des Oberinspektors Weidemann zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Wegen dieser gewaltsamen Vorführung, die geradezu ein Hohn auf Gesetz und Recht ist, wird sich Thiele im Reichstage beschweren.

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe! Die russisch-offiziöse Zeitschrift „Rußland und Deutschland" veröffentlicht einen Artikel, der geradezu eine höhnische Abfertigung der deutschen Unterhändler ist. Die Berliner Verhandlungen, heißt es da, hätten um keinen Schritt näher zum Ziel geführt. Von Minimalzöllen auf russisches Getreide könne gar keine Rede sein. Die Tarifsätze des neuen deutschen Zolltarifs seien bei den

Berliner Verhandlungen nicht einmal gelesen, geschweige denn akzeptiert worden. Die deutschen konservativen Blätter irrten sich sehr, wenn sie glaubten, daß Rußland Zugeständnisse machen würde. Das sei ganz und gar ausgeschlossen. — Diese hochmütige Sprache ist ein neuer Beweis dafür, in welche abscheuliche Sackgasse sich die deutsche Regierung mit ihrem Kardorff-Tarif verrant hat. Es gibt für sie keinen ehrenvollen Rückzug als den zu den alten Handelsverträgen und dem alten Zolltarif. Jeder andere Weg aber führt hart an den Zollkrieg, den Deutschland mit seiner neuen „handelspolitischen Waffe" in der Hand binnen acht Tagen glänzend verlieren muß.

Eine neue Gefälligkeit will der zitatenfrohe Reichskanzler dem Knutenzaren erweisen. Nach der „Frkf. Ztg." erließ der Reichskanzler ein Rundschreiben an die Regierungen der deutschen Einzelstaaten, in dem diese ersucht werden, ausgewiesenen oder „politisch nicht ganz einwandfreien" Russen die Naturalisation zu verweigern. — Zwar haben die Einzelregierungen auch bisher schon ganz besonders Russen die Naturalisation in Deutschland in jeder Weise erschwert, so daß es einer Scharfmachung seitens des Grafen Bülow erst gar nicht noch bedurft hätte, aber dieser neueste Schritt der deutschen Regierung legt doch immerhin abermals Zeugnis davon ab, daß die Bülow'sche Regierung ein Herz und eine Seele mit der Plehwe'schen ist.

Der frühere Reichstagsabgeordnete Seyboth, der wegen Wechselfälschung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist, wurde trotz des hohen Strafmaßes auf freiem Fuße belassen; er hat nämlich s. Zt. eine namhafte Kaution bei Gericht hinterlegt, die ihn vor einer längeren Untersuchungshaft bewahrte. Ob Seyboth gegen das Urtheil Revision einlegen wird, steht noch dahin. Unser Nürnberger Parteiorgan, die „Fränk. Tagespost", entwirft von der gefallenen Freisinnsgröße folgendes Charakterbild: Leonhard Seyboth war der Typus eines Geschäftsliberalen. Weshalb er gerade der Freisinnigen Volkspartei angehörte, weiß er wohl selbst nicht, nach seiner inneren Ueberzeugung ist er ein Erzreaktionär und sein ganzes Streben ging nur dahin, sich eine angesehene Position zu schaffen und diese dann geschäftlich auszunutzen. In der gegen ihn geführten Gerichtsverhandlung wurde vom Staatsanwalt betont, daß Seyboth in unerhörter Weise das Vertrauen seiner Mitbürger getäuscht habe, die ihm öffentliche Ehrenämter anvertrauten. Was das Vertrauen der Mitbürger betrifft, so hat sich der Vertreter der Anklage doch etwas getäuscht. Das Mandat für den oberbayrischen Landrath hat S. nicht durch eine öffentliche Wahl erhalten, sondern er wurde vom Münchener Gemeindekollegium gewählt, in dem sein Bruder eine große Rolle spielt. Ein Reichstagsmandat aber hätte er in München, wo man ihn ziemlich genau kennt, sicherlich nicht erhalten. Einige Woche vor der Reichstagswahl wurde er aus dem Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs, dessen Vorstand er war und in dem unter seiner Leitung eine unerhörte Mißwirtschaft eingerissen war, förmlich mit Gewalt zum Rücktritt gezwungen. Es war bezeichnend, wie sich der Mann damals an seinen Posten, der ihn mit „hohen Herrschaften" in Berührung brachte, klammerte. Die Erklärung der übergroßen Majorität der Vereinsmitglieder, daß man sein Verbleiben als schwere Schädigung der Stadt München und des ganzen bayerischen Oberlandes betrachtete, berührte ihn gar nicht. Er erklärte kalt lächelnd, er bleibe auf seinem Posten, für den er auf zwei Jahre gewählt sei, und lasse sich nicht absetzen; erst unter dem Zwang der Gewalt trat er dann zurück. Diese Frechheit legte er auch in der Wechselfälschungs-Affäre an den Tag. Kalten Blutes beschuldigte er, trotz der erdrückenden Beweise, die gegen ihn selbst vorlagen, einen seiner ehemaligen Angestellten der Täterschaft und wimte dann schließlich noch vor Gericht den edlen Dulder, der sich lieber ins Zuchthaus sperren läßt, ehe er den wirklichen Täter nennt. Seyboth war sogar so geschmackvoll, nach Zustellung der Anklageschrift noch seine Mandate auszuüben, und als der Landrat am Schlusse seiner Beratungen einen gemeinsamen Ausflug nach Erding unternahm, brachte Ehren-Seyboth beim Festmahl einen Toast aus! Dem Staatsanwalt aber teilte er später mit, daß er zur Teilnahme an den Sitzungen des Reichstages nach Berlin gereist sei. Seyboth ist nach der Versicherung der liberalen Presse ein politisch toter Mann; merkwürdig erscheint nur, daß er überhaupt noch eine politische Rolle spielen konnte, nachdem er erst vor zehn Jahren in Zwickau wegen Bestechungsversuchs (bei Lieferungen an eine Behörde) bestraft worden war. Interessant wäre es wohl, zu erfahren, wie er gerade zu der Kandidatur in Schmalkalden gekommen ist; in bürgerlichen Kreisen in München wird erzählt, er habe sich in verschiedenen Wahlkreisen selbst angeboten. Wenn das richtig ist, so wäre das auch ein recht interessanter Beitrag zu der Geschichte des Liberalismus.

Ein Pole als Alterspräsident. Im neuen preußischen Abgeordnetenhause hat Dr. jur. Heinrich Szumann, geb. am 3. Februar 1822, das höchste Lebensalter aufzuweisen, er wird in einigen Wochen das 82. Lebensjahr zurückgelegt haben. Zur Uebernahme des Alterspräsidiums, wozu er die Berechtigung besitzt, wird er erst eine zustimmende Erklärung abzugeben haben. Wenn diese erfolgt, so würde zum erstenmal ein Pole im preußischen Abgeordnetenhause den Vorsitz führen, wenn auch nur provisorisch.

Vom Zehnstundenkampf in Crimmitschau. Das amtliche „Dresdner Journal" meldet: Am Montag, den 4. Januar, wurden im Rathause zu Crimmitschau von dem Geheimrat Dr. Resser Besprechungen mit den Vertretern der Arbeiter und mit denen der Arbeitgeber abgehalten. In der Besprechung mit den Arbeitern wurden einige Vorschläge zu einem Uebereinkommen gemacht, welche jedoch in der später abgehaltenen Besprechung mit den Arbeitgebern nicht angenommen wurden. Infolgedessen dauert der Ausstand fort. — Hiermit ist also das Einigungswerk am Starrsinn der Lohnkämpfer gescheitert, der Kampf geht weiter. **Arbeiter Deutschlands! An Euch liegt es nun, durch tatkräftige Unterstützung der Zehnstundenkämpfer zu beweisen, daß die Judasstreichereien die Rechnung ohne die klassenbewußte Arbeiterschaft gemacht haben. Unterstützt die Crimmitschauer Zehnstundenkämpfer!**

Das fällige Dementi der Weimaraner Geschichte, nach der Herr Studt im Auftrage des Kaisers beim Großherzog zu ungunsten der Sezessionisten interveniert haben soll, ist prompt eingetroffen. Die „Norddeutsche Allg. Ztg." erklärt nämlich, daß die „Darstellung" der „Welt am Montag" auf freier Erfindung beruhe. Hat sich also die Sache anders zugetragen, als sie von der „Welt am Montag" — „dargestellt" wird?

Vorläufige Beendigung des Berliner Droschkenkutscher-Ausstandes. Schneller, als die in der Beilage der heutigen Nummer wiedergegebene Meldung vermuten ließ, ist der Streik im Berliner Droschkenfuhrwesen beigelegt worden. Wie aus Berlin gedrahtet wird, schlossen am Dienstag die Vertreter der Fuhrherren und ausständigen Droschkenkutscher vor dem Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts einen Vergleich, wonach die Kutscher am 7. Januar ihre Arbeit wieder aufnehmen. Die Kutscher erhalten als Tagelohn 1 Mk. statt wie bisher 1,50 Mk. und 30 Prozent der Einnahmen, statt 25 Prozent. Das Abkommen soll bis zum 1. Juli Gültigkeit haben. Inzwischen soll von einer Schlichtungskommission ein neuer Vertrag vorbereitet werden.

Die Unruhen in Deutsch-Südwestafrika. Der Windhuker Korrespondent der „Kolonialen Zeitschrift" teilt durch Kabeltelegramm mit, daß auch im Osten des südwestafrikanischen Schutzgebietes Unruhen unter der eingeborenen Bevölkerung ausgebrochen sind. Der Stamm der Bandjerus ist aufsässig geworden und hat bereits drei Farmer ausgeplündert. Eine beschleunigte militärische Aktion zur Vermeidung weiterer Schädigungen der dortigen weißen Bevölkerung erscheine unaufschiebbar. — Die Bandjerus, richtiger Ovambandjerus, sind nach der „Frankf. Zeitung" ein den Ovaherero verwandter Stamm, gehören also auch zu den Bantu-Leuten, und haben sich gleichzeitig mit den Ovaherero im Schutzgebiet niedergelassen. Sie wohnen im Gebiet der Militärstation Gobabis, der sie unterstellt sind. Solange sich die Unruhen auf diesen Stamm beschränken, sind sie wohl leicht zu unterdrücken. Schlimmer wäre es, wenn sie auf verwandte Stämme übergriffen, denn die Ovaherero werden im Ganzen auf 65 000 Seelen geschätzt. Die weiße Bevölkerung im Distrikt Gobabis beträgt 89 Personen, darunter 86 Deutsche und 3 Engländer. Die erwachsene männliche Bevölkerung zählt 82 Personen. Davon sind 33 Regierungsbeamte und Angehörige der Schutztruppe, 5 Geistliche, 10 Kaufleute, 19 Ansiedler und Farmer und 15 Handwerker und Arbeiter.

Hiobsposten aus den Kolonien. Nach einer telegraphischen Meldung des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Neuguinea ist die Handelsstation Peterhafen auf den Französischen Inseln, die der Insel Neupommern nördlich vorgelagert sind, von Eingeborenen überfallen worden. Dabei haben der Händler Reinhardt und der Maschinist Doell ihr Leben eingebüßt. Die Eingeborenen sind durch eine Expedition der Polizeitruppe, die inzwischen nach Herbertshöhe zurückgekehrt ist, bestraft worden. — Die samoanische Gouvernementsjacht „O le Aeto" ist am 2. Dezember im Hafen von Apia verbrannt. Die Einwohner von Apia wurden bald nach ½7 Uhr durch zwei Explosionen erschreckt, die das Schiff in ein Flammenmeer hüllten. Die Mannschaft des „Condor" und der „Samoa" nahm den Kampf mit dem wütenden Element auf, und es gelang nach längerer Anstrengung, den ausbrennenden Schiffsrumpf auf den Strand zu schleppen. Ueber die Entstehungsursache des Feuers konnte noch nichts bestimmtes ermittelt werden. Der als Wächter auf dem Schiff anwesende Seemann wurde durch die Explosion ziemlich schwer an den Armen und der Brust verletzt, so daß er nach dem Sanatorium geschafft und bisher noch nicht vernommen werden konnte. Die zerstörte Jacht war 40 Tonnen groß und hatte einen Benzinmotor von 50 Pferdekräften.

Kleine politische Nachrichten. Die Budgetkommission des Reichstages beginnt ihre Beratungen am Mittwoch den 13. Januar mit dem Etat des Auswärtigen Amtes. — An den Reichstag hat der Deutsche Verein für Frauenstimmrecht das Gesuch gerichtet: Bei der bevorstehenden Revision des Börsengesetzes vom 22. Juni 1896 die Bestimmung aufheben zu wollen, welche das weibliche Geschlecht vom Besuch der Börse ausschließt. In der Begründung wird ausgeführt, daß das Handelsgesetzbuch keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Kaufleuten kennt. — Dem amerikanischen Repräsentantenhause wurde von seinem Militärausschuß ein Bericht unterbreitet, in dem das Haus ersucht wird, ohne Verzug die Mittel zur Befestigung der Buchten von Subia und Manila auf den Philippinen zu bewilligen. — In Chikago sind ungefähr 400 öffentliche Lokale auf Grund der Untersuchung, die zur Zeit dem Baugesetze gemäß vorgenommen wird, geschlossen worden. — Eine bevorstehende Zollerhöhung in Venezuela kündigt der „Hamb. Corr." an. Wie das Blatt aus sonst gut informierter Quelle hört, soll in Venezuela eine baldige Erhöhung des Zolltarifs, namentlich für Textilwaren, bevorstehen.

Oesterreich-Ungarn.

Die ungarische Rekrutenvorlage ist nach monatelangen Debatten endlich am Dienstag vom Abgeordnetenhaus mit 161 gegen 51 Stimmen in der Generaldebatte angenommen worden. In dieser Sitzung kamen auch die Militärunruhen in Pilek zur Sprache. Der Kriegsminister v. Pitreich erklärte zwar die Berichte für viel zu übertrieben, jedoch sei es Tatsache, daß infolge der Zurückbehaltung der Soldaten, die ihr drittes Jahr abgedient hätten, sich Unzufriedenheit bemerkbar gemacht habe, und daß am 25. Dezember ein Fall von Verletzung der den Vorgesetzten schuldigen Achtung vorgekommen sei, so daß 16 Mann arretiert wurden. Die Untersuchung habe ergeben, daß die Widersetzlichkeit planmäßig verabredet gewesen sei. Am 27. Dezember hätten Soldaten in einem Wirtshaus in Pilek „aufreizende" Reden gehalten, weswegen gegen 7 Mann ein Strafverfahren eingeleitet worden ist. Außer den Ausschreitungen hätten insgesamt 60 Mann teilgenommen, es sei jedoch nur gegen 16 ein Strafverfahren eingeleitet worden. Auf eine Anfrage Aehrenthals wegen der angewendeten Milde erklärte der Minister, daß, wenngleich die Verletzung der Disziplin nach den militärischen Vorschriften geahndet werden müsse, doch die mildernden Umstände berücksichtigt werden müßten, welche in den außerordentlichen Verhältnissen begründet seien. — Der Regierung nahestehende Budapester Blätter führen, der „Voss. Ztg." zufolge, die Militärunruhen auf den Einfluß einer auswärtigen Macht zurück. Das eine Blatt nennt geradezu Rußland als jene auswärtige Macht. Doch klingt diese Nachricht wenig glaubhaft.

Ermordung eines ungarischen Abgeordneten. Der liberale Abgeordnete Paul Eremits ist Dienstag vormittag in Nagy-Kikinda von zwei Bauernburschen durch Revolverschüsse und Hiebe mit eisernen Stäben ermordet worden. Der Beweggrund zu dem Morde ist Rache, der Vater der Mörder hatte einen Prozeß gegen Eremits angestrengt.

Spanien.

Dem Ausstand der Hafenarbeiter in Barcelona schlossen sich auch viele ausländische Arbeiter an, die als Arbeitswillige angeworben waren. Auf Erfordern der Streikenden versuchte der Zivilgouverneur mit den Vertretern der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften eine Einigung anzubahnen, indessen scheiterten diese Verhandlungen schließlich am Widerstreben der Unternehmer. Der Hafenverkehr steht fast gänzlich still.

Ostasien.

Rußland marschiert! Ohne allen Zweifel, und in vollständigem Widerspruch zu den Friedensschalmeien, die von Berlin aus ertönen, hat sich die Lage in Ostasien bedeutend verschlimmert. Die „Russische Telegraphen-Agentur" meldet nämlich: Aus Wladiwostok wird soeben telegraphiert, daß nach Privatnachrichten aus Mukden infolge der in Korea entstandenen Streitigkeiten zwischen Japanern und Koreanern das 2. Schützenregiment im vollen Bestande zum Schutze der russischen Interessen nach Korea ausgerückt ist. Die Militärzüge verkehren ohne Hindernisse, jedoch mit ziemlich großen Verspätungen. Auch die Passagierzüge, die fast täglich verkehren, haben große Verspätungen zu erleiden. — Da die Nachricht zuvor der Zensur der russischen Regierung unterlegen hat, entspricht sie fraglos der Wahrheit. Daß die Japaner aber müßig zusehen sollten, wie Rußland so ganz allmählich in Korea einmarschiert, ist nicht recht zu glauben, und so werden wir denn auch sicherlich sehr bald Kunde davon erhalten, daß Japan die Vorschiebung der russischen Truppen mit einer gleichen Maßregel beantwortet hat. Wenn nicht alles trügt, ist demnach der Ausbruch des offenen Konfliktes zwischen den beiden rivalisierenden Mächten nur noch eine Frage weniger Tage.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 6. Januar 1904.

„Es herrscht im Senate nur Arbeitslust". Diese Worte fielen in der letzten Bürgerschaftssitzung anläßlich der Beratung des Gesetzentwurfes, betr. die Verwaltungsrechtspflege seitens des Herrn Senators Dr. Fehling. Leider scheinen diese Worte nicht im Einklang zu stehen mit den Tatsachen. Unsere Leser wissen zur Genüge, wie häufig wir Gelegenheit nehmen mußten, das äußerst langsame Arbeiten des Senats bei manchen Eingaben und Gesuchen zu rügen. Wir erinnern hier nur daran, daß eine ganze Reihe Wochen verstrich, ehe der Senat der Eingabe des hiesigen Gewerkschaftskartells um Anpassung des hiesigen Gewerbegerichtsgesetzes an das Reichsgesetz näher trat. Wir erinnern ferner an das Gesuch der Droschkenbesitzer um Gleichberechtigung auf den Halteplätzen. Wenn wir auch gerne zugeben wollen, daß manche Eingaben erst einer sorgfältigen Prüfung und der Anstellung näherer Ermittelungen bedürfen, so sind wir dennoch der Meinung, daß, wo doch nach Herrn Senator Dr. Fehling keine Ueberlastung im Senat herrscht, seitens des Letzteren schneller gearbeitet werden kann und muß. Der Senat verlangt mit vollem Recht, daß ihm seitens der Bevölkerung Vertrauen entgegengebracht werden soll. Dieses Vertrauen aber muß schwinden, wenn Eingaben von unserer Regierung mit geradezu bureaukratischer Langsamkeit behandelt werden. Hoffentlich bietet sich uns jetzt nach dem obigen Ausspruch Gelegenheit, die Arbeitslust des Senates auch in der Praxis kennen zu lernen.

Wie die Post die Aushülfskräfte besoldet. Bekanntlich werden seitens der Postverwaltung zu Weihnachten und Neujahr Aushülfskräfte angestellt, um den gesteigerten Postverkehr bewältigen zu können. In der Hauptsache handelt es sich hier naturgemäß um Leute, die seit längerer Zeit arbeitslos, ein paar Mark verdienen wollen. Leider aber läßt die Bezahlung dieser Leute, sehr viel zu wünschen übrig. Von einem Freunde unseres Blattes wird uns folgende Schilderung der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes gegeben: „Nachdem wir uns Mitte November gemeldet hatten, mußten wir uns am 18. Dezember morgens 10 Uhr im Briefträgersaal einfinden, wo alsdann die Einteilung erfolgte. Hierauf ging es zum Bahnhof zwecks näherer Instruktion. Diese ganze Sache nahm 2½ Stunden in Anspruch. Am 21. Dezember morgens 6½ Uhr erfolgte der Dienstantritt. Die Arbeitszeit währte an diesem Tage 13½ Stunden, am nächsten Tage 8½, darauf 14½, 8½ und 12 Stunden täglich. Insgesamt hatten wir also 57 Stunden an 5 Tagen gearbeitet. Der Lohn betrug pro Tag 2,50 Mk., das macht zusammen 12,50 Mk. Wir waren also für unsere doch zweifellos recht anstrengende Thätigkeit mit noch nicht ganz 22 Pfg. pro Stunde entlohnt worden. Nicht mitgerechnet sind hierbei die obigen 2½ Stunden, sowie die Zeit, die wir überflüssigerweise verwenden mußten, um am 2. Weihnachtstage vom Bahnhof die Bescheinigung abzuholen, daß wir dort tätig gewesen waren. Auf diese Bescheinigung hin erhielten wir erst unser „schweres" Geld im Betrage von 12,50 Mk., abzüglich 30 Pfg. für 2 Invalidenversicherungsmarken." — Diese Schilderung beweist, wie großartig die Post ihre Aushülfskräfte bezahlt. Nicht einmal 22 Pfg. pro Stunde verdienen die armen Menschen, die, durch die bittere Not gezwungen, der Post ihre Arbeitskraft auf 5 Tage verkaufen. So nutzt eine staatliche „Muster"anstalt die Arbeitslosigkeit aus; sie weiß eben, daß, wenn wirklich dieser oder jener das nächste Mal auf den „fetten" Happen verzichtet, hunderte anderer Arbeitsloser vorhanden sind, die mit diesem „fürstlichen" Lohn fürlieb nehmen müssen, um nicht mit ihrer Familie Hunger zu leiden. Fürwahr, die deutschen Arbeiter haben eine „gesicherte Existenz" bis an ihr Lebensende!

Die Firma Carl Thiel u. Söhne sendet uns folgendes Schreiben:

In Nr. 2 Ihrer Zeitung vom 3. cr. befindet sich unter der Stichmarke „Achtung Maurer" eine unsere Firma be-

treffende Notiz. Da dieselbe auf irrtümlicher Information zu beruhen scheint, erlauben wir uns, folgendes dagegen auszuführen. Im vorigen Jahr engagierten wir für einen eiligen Ofenumbau zwei Maurer. Denselben billigten wir den vollen tarifmäßigen Lohn für gewöhnliche und Ueberstunden zu und verlangten nur die Einhaltung einer gleichen Arbeitszeit wie diejenige der übrigen Arbeiterschaft unseres Werkes. Es wurde indessen solches abgeschlagen und die Arbeit wieder aufgegeben. Der Grund, weshalb wir dieses Verlangen stellen mußten, lag auf der Hand, denn es ist klar, daß die Arbeit nicht mit Maurern ausgeführt werden konnte, welche eine andere Zeit einhalten, als der von auswärts kommende Monteur, die Arbeitsleute und die an den Ofenarmaturen beschäftigten Schlosser und Schmiede, welche alle Hand in Hand arbeiten müssen. Als nun zu Ende des verflossenen Jahres gelegentlich der Inventuraufnahme, wie stets, einige größere Ofen-Reparaturen vorgenommen werden mußten, haben wir die Arbeiten der Firma Blunck u. Sohn übertragen. Aus vorhin angeführten Gründen, und, da von der rechtzeitigen Wiederherstellung der Oefen die Wiederaufnahme des Betriebes der Fabrik nach den Feiertagen abhängig war, mußten wir die Bedingung stellen, daß unsere Arbeitszeit voll eingehalten, und wenn nötig, Ueberstunden gemacht würden. Ein Grund, diesem durch die Umstände gerechtfertigten Ansinnen zu widerstreben, lag unseres Erachtens nicht vor, da die Arbeit in geschlossenem, geheiztem und erleuchtetem Raume stattfand, weshalb die tarifmäßig festgesetzte Zeit für Bauarbeiten wohl in Frage kommen konnte. Wenn der Tarif bestimmt, daß in jetziger Zeit lediglich von 8½ morgens bis 4½ nachmittags gearbeitet wird, so geschieht es doch deswegen, weil nur zu dieser Zeit Tageslicht vorhanden ist, und würde in anderem Falle kein Mensch daran denken, eine so große Verkürzung der Arbeitszeit und des Verdienstes vorzunehmen. Eine Prinzipien- und Lohnfrage lag überall nicht vor, und drehte es sich ausschließlich um die rasche Beendigung der Reparatur, von welcher die Beschäftigung von 450 Menschen abhängig war. Unser Gesamtbetrieb besteht aus einer Kette von Einzelbetrieben, von welcher kein Glied längere Zeit ausgeschaltet werden kann, wenn nicht das Ganze ins Stocken geraten soll. Es handelte sich also im Gegensatz zu Ihrer Notiz um eine evidente Notarbeit. Auch konnte dieselbe nicht bei verkürzter Arbeitszeit durch Mehreinstellung von Arbeitskräften beschleunigt werden, da in der Ofengrube und bei den kleinen Arbeitsflächen der betreffenden Oefen nicht mehr wie gleichzeitig zwei Maurer arbeiten und sich rühren konnten.

Es ergeben sich aber aus diesem Vorkommnis noch weitere Konsequenzen, auf welche hinzuweisen wir nicht unterlassen möchten. Ein ähnlicher Fall wird Ende dieses Monats eintreten, da ein abgängiger Brennofen umgebaut werden muß, sobald die nötigen Chamotten fertiggestellt sind. Auch diese Arbeit war der Firma Blunck u. Sohn zugedacht, und handelt es sich ebenfalls zur Aufrechterhaltung des Betriebes um die allerschnellste Fertigstellung derselben. Ist die Firma Blunck u. Sohn wegen des vereinbarten Zeittarifs dazu nicht in der Lage, so würden wir gezwungen werden, die Lieferung des ganzen Ofens fix und fertig incl. Armaturen dem betreffenden Chamottewerk zu übertragen, welches sich speziell mit derartigen Arbeiten befaßt. Dann würde aber diese Arbeitsgelegenheit für ca. 6 Maurer und 6 Wochen (eine gleichzeitige Mehrbeschäftigung von Maurern ist ebenfalls ausgeschlossen), sowie die Arbeiten der Schlosser, Schmiede und Arbeitsleute der hiesigen Arbeiterschaft entzogen werden.

Wir glauben daher, daß bei unvoreingenommener Beurteilung der Frage jeder Einsichtige zu dem Resultat kommen muß, daß die Anwendung des für ganz andere Verhältnisse berechneten Zeittarifs für diesen und den oben erwähnten speziellen Fall nicht angebracht erscheint. Jedenfalls würde es bei der an und für sich knappen Beschäftigung im Winter doch im Interesse der in Betracht kommenden Maurer liegen, sich die Arbeit zu sichern, um so mehr, da, wie oben erwähnt, von einer Lohn- oder Prinzipienfrage nicht die Rede sein kann.

Hätten wir ein neu zu errichtendes Gebäude, bei welchem wohl in den seltensten Fällen von einer Notarbeit gesprochen werden kann, in unserem Werk an einen Unternehmer zu vergeben, so würde es uns völlig unberührt lassen, welche Arbeitszeit derselbe mit seinen Angestellten vereinbart hätte.

Wir möchten es Ihrem Ermessen anheimstellen, ob Sie diese Klarstellung der Verhältnisse in Ihrem Blatte an gleicher Stelle wie die eingangs erwähnte Notiz veröffentlichen wollen, und zeichnen wir

mit vorzüglicher Hochachtung
Stanz- und Emaillierwerke,
vormals Carl Thiel u. Söhne, Aktien-Gesellschaft.
(gez.): Heinr. Thiel."

Wir müssen es dem Gesellenausschuß der Maurer überlassen, sich zu diesem Schreiben zu äußern.

Turnhallenbauverein zu Lübeck. Eingetragener Verein. Am 28. Dezember hielt der Verein im „Vereinshaus" seine ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem Bericht des Vorsitzenden über die Wirkung des Vereins war zu entnehmen, daß die Zahl der Mitglieder zwar langsam, aber stetig zunimmt. Der Berichterstatter wies dann darauf hin, daß es bedauerlich sei, daß noch so viele Arbeiter, von denen man den Beitritt zum Verein erwartet hätte, diesem bisher ferngeblieben seien; hoffentlich würde sich dieses Verhältnis im neuen Jahre bessern. In den letzten Monaten sei an die Gewerkschaften und sonstigen Arbeitervereine Lübecks ein Rundschreiben gerichtet worden, mit der Aufforderung, die Bestrebungen des Vereins zu unterstützen. Dieses Vorgehen habe insofern ein günstiges Resultat gezeitigt, als die Verbände der Holzarbeiter, Metallarbeiter, Zimmerer und der Gesangverein „Eintracht" dem Verein je 50 Mk. zum besten seines Baufonds überwiesen. Es komme dem Verein jedoch nicht nur dieser materielle Erfolg zu statten, vielmehr sei er auch als ein Beweis dafür anzusehen, daß sich in Arbeiterkreisen immer mehr der Gedanke Bahn bricht, daß der Verein einen guten Zweck verfolge und daß die Arbeiterschaft imstande sei, aus eigener Kraft den bedrängten Arbeiterturnern durch den Turnhallenbauverein eine eigene Turnhalle, welche allen Anforderungen an eine Pflegestätte der Gesundheit gerecht werde, zu errichten. — Nachdem noch der Kassierer und die Revisoren ihre Berichte gegeben hatten, wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Das Resultat war die Wiederwahl des alten Vorstandes und der Revisoren auf je 1 Jahr Amtsdauer. Nach Besprechung einiger innerer Angelegenheiten wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Das Brausebad des Bauvereins in St. Lorenz ist im verflossenen Jahre von 10516 Personen, und zwar 8070 männlichen und 2446 weiblichen Geschlechts, in Anspruch genommen worden, ein Beweis, welcher Beliebtheit sich diese Einrichtung bei der Bevölkerung erfreut.

Ein literarisch besonders hervorragendes Werk „Der König", Drama in vier Akten von Björnstjerne Björnson, wird gegenwärtig unter der Regie des Herrn Roffert im Stadttheater einstudiert. Dieses Drama, eines der ersten Werke Björnsons und zugleich eines der herrlichsten, blieb dem Publikum lange unbekannt, da es nicht nur in Preußen, wo es auch heute noch verboten ist, sondern auch in der Heimat des greisen Dichters unter dem Verbot der Zensur zu leiden hatte. Die Uraufführung in Deutschland fand diesen Sommer unter der Direktion Gottscheid u. Stein im „Intimen-Theater" in Nürnberg statt, und wirkten bei derselben: Else Mehnert, Felix Rossert, Willy Krüger und Anton Menzinger, die ja auch hier bestens bekannt sind, durch Vertretung von Rollen künstlerisch mit.

Achtung, Zimmerer! Ueber die Firma Aktiengesellschaft für Hoch- und Tiefbau, vorm. Gebr. Helfmann, (Bahnhofsbau), ist die Sperre verhängt worden.

pb. **Abhanden gekommener Wallach.** In der Nacht vom 3. zum 4. d. Mts. ist zu Gremsmühlen ein wertvoller Fuchswallach, ziemlich hell mit Blesse (großer Stern nach unten spitz verlaufend) etwa 4 bis 5 Jahre alt, 1,50 Meter groß, mit heller Mähne, Schweif unterhalb der Rübe abgeschnitten, mit Schraubstolleisen ohne Griff, abhanden gekommen und wahrscheinlich gestohlen, weil gleichzeitig ein weißer Tonhalfter mit Riemenstrick, eine hellgraue, fast weiße Decke und ein Hanfgurt mit Kissen abhanden gekommen sind.

pb. **Ermittelter Uhrenmarder.** Ermittelt und festgenommen wurde ein hiesiger Handelsmann, der einem russischen Schiffsmaschinisten, mit dem er mehrere Stunden zusammen zechte, eine fast neue silberne Remontoiruhr mit Doppelkapsel und Kette, sowie ein Zigarettenetui aus der Tasche stahl.

Dem Arbeitshause wurden im verflossenen Monat 11 Personen wegen Betteln und eine wegen Bettelns und Landstreichens überwiesen. Die Haftdauer schwankt zwischen 3 und 24 Monaten.

Eutin. Vom Zuge überfahren und getötet. Am Montagabend bemerkte der Lokomotivführer des 7,10 Uhr abends von hier abgelassenen Zuges bei der Ankunft desselben in Kiel, daß an seiner Maschine eine Mütze hing. Die sofort angestellten Recherchen ergaben, daß gleich hinter dem zweiten Wärterhause am Vogelbergwege unweit Eutin sich ein unbekannter Mann vom Zuge hatte überfahren lassen. Der Kopf war vollständig vom Rumpfe getrennt und die Beine waren gebrochen. Aus den Papieren ersah man, daß es sich um einen Seemann handelte. Die Leiche des Selbstmörders, denn um einen solchen kann es sich wohl nur handeln, wurde in das hiesige Krankenhaus geschafft.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Bürgerschaftswahlen in Hamburg finden in der Zeit vom 12. bis 29. Februar cr. statt. Das Hauptinteresse konzentriert sich naturgemäß auf die am 12. stattfindenden allgemeinen Wahlen. Hoffentlich bringen diese unsern Genossen trotz der Wahlrechtsverschlechterung glänzende Erfolge. — Das Treibeis der Elbe bei Lauenburg hat sich weiter vermehrt. Auch die Passagierdampfer haben dort gestern mittag ihre Fahrten eingestellt. — Auf einem Tanzvergnügen trank der Sohn eines Ackerbürgers in Wittenburg aus einer Flasche Karbol und starb bald darauf unter entsetzlichen Qualen. Es wird angenommen, daß er, der um den Inhalt nicht mit Bestimmtheit gewußt, infolge Neckerei aus der Flasche getrunken hat. — Das Technikum in Sternberg ist nunmehr vollständig in städtischen Besitz übergegangen. — Montag Nacht brannte das dem Bäcker Rusch in Waren gehörige Haus mit Stallungen total nieder. Die angrenzenden Häuser wurden durch Wasser, Feuer und einstürzende Wände stark beschädigt. — Nach einer Meldung aus Oldenburg wurde ein Bremser bei Neuenwege im Dienste von einer Lokomotive angefahren und getötet.

Hamburg. Wahlrechtsverschlechterung nach sächsischem Muster. Das Wahlgesetz zum Parlament der „Republik" Hamburg ist ein erzreaktionäres, ein Dreiklassenwahlrecht schlimmster Sorte. Und die Liberalen erwärmen sich nicht nur für die Erhaltung der aus dem Mittelalter herübergereteten Notabeln- und Grundeigentümerwahlen, sondern arbeiten auch an der Verschlechterung der allgemeinen Wahlen und genehmigen obendrein eine einseitige Handhabe der gesetzlichen Zensusvorschriften. Das von der hamburgischen Volksvertretung gutgeheißene Verfahren der Steuerdeputation haben wir kürzlich gekennzeichnet. Nunmehr hat bekanntlich die Bürgerschaft in ihrer letzten Sitzung — unter Zustimmung der Linken! — eine Wahlrechtsverschlechterung den Arbeiter-Bürgern als Neujahrsangebinde überreicht. Es tut den Herren längst leid, daß sie vor ein paar Jahren in einem Anfall von Anstandsgefühl eine geringe Verbesserung der Bestimmungen für die allgemeinen Wahlen guthießen, obwohl das neue Gesetz fast genau den Zuwachs von neuen Wahlberechtigten brachte, wie ihn die Herrschaften selber voraussahen. Die nunmehr endgiltig gewordene Wahlrechtsverschlechterung ist mit einer Geschwindigkeit vollführt worden, die man von den Gesetzgebungsmaschinisten nimmer erwarten sollte. Eine Regulierung der Einkommensverhältnisse der Schreiber und Staatsarbeiter kommt überhaupt nicht aus dem Stadium der „Anregung" hinaus, und ein Gesetzentwurf über Versorgung der Nichtfestangestellten im Staatsdienst wird schon seit Jahren „ernstlich erwogen." Aber schon drei Wochen nachdem die Bürgerschaft die „Verbesserung der Wahlrechtsbestimmungen" gewünscht hatte, legte der Senat das fertige Gesetz vor! Und nach abermals drei Wochen hat die Volksvertretung ihr Jawort in zweiter Lesung dazu gegeben!! Dagegen stimmte natürlich der sozialdemokratische Vertreter, die Antisemiten natürlich dafür, denn sie haben nichts mehr zu verlieren. Die Linke hatte noch vor kurzem erklärt, die nächsten Wahlen (Februar 1904) sollten noch nach den alten Bestimmungen stattfinden. — Die neuen Bestimmungen sehen Einzel-Wahlbezirke vor, deren Einwohnerzahl zwischen 9000 und 10000, deren Wählerzahl aber zwischen 900 bis 1000 sich beläuft. Sodann sind die Stichwahlen eingeführt worden, die bisher kein Ordnungsmensch in Hamburg für nötig hielt. Alles das nur, um den Sozialdemokraten das Wasser abzugraben! Daß bisher die Stichwahlen fehlten, war immerhin ein wenn auch fadenscheiniges Aequivalent für die Vorrechte der Notabeln und Hauseigentümer, die drei- und zweimal wählen, während die übergroße Zahl der Arbeiter überhaupt nicht „mitsnacken" darf. — Doch die Philisterschlauheit wird nicht viel nützen, denn eine Vermehrung der sozialdemokratischen Vertreter läßt sich nach Lage der Dinge nicht verhindern; man müßte schon ganz sächsisch werden und den Arbeitern, Handwerkern und kleinen Beamten das Wahlrecht ganz und gar nehmen. Kann man sich übrigens eine bessere Republik denken, als eine, in der ehrliche Arbeiter entweder Wähler dritter Klasse sind oder ganz mundtot gehalten werden, während Bordellwirte kraft ihres höheren Einkommens wahlberechtigte Bürger werden müssen und sogar, wenn sie „Herr im eignen Hause sind, zweimal wählen dürfen!

Hamburg. Ein blutiges Liebesdrama spielte sich gestern in einem Hotel in der Spaldingstraße ab. Dort wohnte seit drei Tagen ein junges Paar, ein angeblicher Kaufmann Hennings aus Breslau und eine junge Dame, die er als seine Frau ausgab. Gestern morgen hörten die Hotelbediensteten plötzlich mehrere Revolverschüsse; sie drangen in das Zimmer ein und fanden den jungen Mann auf dem Bette liegend schwerverwundet vor. Die junge Dame lag, ebenfalls verwundet, auf dem Fußboden. Der junge Mann hatte einen Revolverschuß auf sie abgefeuert und sie am Hals verletzt, worauf er die Waffe auf sich selbst richtete und zwei Schüsse auf sich abfeuerte, von denen der eine die rechte, der andere die linke Halsseite traf. Er verstarb nach wenigen Minuten, während die nicht lebensgefährlich verletzte junge Frau ins Krankenhaus gebracht wurde. Unter den Effekten des Paares fand man Briefe, aus denen hervorging, daß es sich nicht um ein Ehepaar handelt. Die Vernehmung der jungen Dame ergab, daß diese Emma Harmsen heißt und in Emsbüttel wohnt. Der Erschossene ist ein 29jähriger Eisenbahnpraktikant Haltke aus Kattowitz in Oberschlesien. Die Beiden kannten sich schon seit dem Jahre 1900. Haltke weilte vorübergehend hier und hatte sich mit seiner angeblichen Frau in dem Hotel einlogiert. Nach Aussage der Harmsen hat er dieser Zumutungen gestellt, die sie ablehnte, worauf er den Revolver ergriff, auf die Harmsen schoß und dann sich selbst durch zwei Revolverschüsse tötete. — Opfer des Meeres. Nach den vom „Bureau Veritas" veröffentlichten statistischen Listen sind in den schweren Novemberstürmen, soweit es sich bisher hat ermitteln lassen, 95 Schiffe vollständig verloren gegangen und zwar 75 Segelschiffe mit 34279 Registertons und 20 Dampfschiffe mit 32393 Registertons. Darunter befinden sich 5 deutsche (3 Segelschiffe und 2 Dampfschiffe mit zusammen 4346 Registertons). Außerdem weist die Liste noch 518 Schiffe auf, die durch Unfälle usw. Beschädigungen erlitten haben. Darunter befinden sich noch 51 deutsche. — Der Nordpolfahrer Peary beabsichtigt das deutsche Südpolarschiff „Gauß" für seine Nordpol-Expedition anzukaufen.

Bremen. Der bremische Senat als Geschichtsschreiber. Der Senat ließ zur Erinnerung an den Besuch Kaiser Wilhelms I. in Bremen über dem Eingang des Hauses Am Wall 146, in welchem der Kaiser als Gast des Bürgermeisters Meier wohnte, eine marmorne Gedenktafel anbringen, die folgende Inschrift trägt: „Kaiser Wilhelm I. wohnte am 15. und 16. Juni 1869 in diesem Hause." — Was würde, so schreibt hierzu unser Bremer Parteiorgan, die Weltgeschichte verloren haben, wenn der Erinnerung an dieses hochwichtige Ereignis nicht durch eine steinerne Tafel unter die Arme gegriffen worden wäre. Der 16. Juni hat übrigens auch im späteren Verlauf der bremischen Geschichte bekanntlich noch eine weitere nicht uninteressante Bedeutung: am 16. Juni 1903 siegte die bremische Sozialdemokratie mit über tausend Stimmen über den Liberalismus. Vielleicht begeistert dieses historische Ereignis nach weiteren vierunddreißig Jahren den dann zweifellos schon völlig sozialdemokratischen Senat zur Anbringung einer Tafel am Eingang des Hauses Hankenstraße 21.22 mit der Inschrift: Der kleine Schenkwirt aus Bremerhaven erfuhr seinen Sieg am 16. Juni 1903 über Frese in diesem Hause.

Letzte Nachrichten.

London. Eine furchtbare Explosion fand in den National Explosiv Works von Hayle-Cornwall statt. Vier Personen kamen dabei um, mehrere wurden verletzt. Die Explosion ereignete sich in der Nitroglyzerin-Abteilung. Die ganze Gegend wurde in schwarzen Rauch eingehüllt, der von explodiertem Dynamit oder Cordit herrührte. Fast alle Fensterscheiben in einer Entfernung von drei (englischen) Meilen von Hayle sind eingedrückt, auch in Penzance, das acht Meilen von Hayle entfernt liegt, wurden viele Fenster zertrümmert. — Ueberfall im Bureau. Ein 17jähriger junger Deutscher, Thomas Schütz, griff Montagvormittag in der City seinen Prinzipal, Laue, den Manager der „Electric Light-Entraction Comp. of Australia" mit einer Axt an, die er eigens zu diesem Zwecke, in Papier gewickelt, in das Bureau gebracht hatte. Er übergab dem Prinzipal zum Schein einen von ihm selbst adressierten Brief, der aber nur leere Bogen enthielt. Während nun der Prinzipal den Brief öffnete, führte Schütz von hinten seine Schläge aus. Dann verließ Schütz in Hemdsärmeln und ohne Hut ganz ruhig das Geschäft und ist seitdem verschwunden. Das Bureau zeigte die Spuren des heftigen Kampfes. Laue hatte zwei Schläge am Kopf erhalten, die jedoch nicht tödlich sind.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 5. Januar.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 4400 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandtschweine, schwere 46—48 Mk., leichte 46—47 Mk., Sauen 40-45 Mk. und Ferkel 43—46 Mk. pro 100 Pfund.

Holz-Verkauf.

Oberförsterei Koberg.
Schutzbezirk Duvensee.

Am Sonnabend den 16. Januar 1904, vormittags 10 Uhr, beim Gastwirt **Fr. Groll** in Duvensee aus den Forstorten Bergrader- und Riendorfer Zuschlag:

1 Rm Eichen-Nutzkloben
8 Stck. Fichtenstämme mit 0,91 Fm.
60 Stck Fichtenstangen 1.—3 Kl.
45 Rm. Eichen-Kloben,
ca. 450 Rm Buchen-Kloben,
„ 140 Rm. Buchen-Knüppel,
1 Rm Weichholz-Knüppel,
„ 18 Haufen Eichen-Reisig,
„ 220 Haufen Buchen-Reisig,
„ 3 Haufen Weichholz-Reisig.

Spezielle Verzeichnisse liegen an den bekannten Stellen zur Einsicht aus.

Der Kreisausschuß.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.

Bauarbeiter-Festkomitee und Hülfskomitee.

Abrechnung vom Weihnachts-Vergnügen am Donnerstag den 7. Januar Abends 8 Uhr **im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52**

Unser

Inventur-Ausverkauf

hat begonnen.

Ecke Sandstrasse **W. Blumenthal** Lübeck Kohlmarkt

Schuhwaren-Handlung.

Unserm Kartenbruder, dem Alemonen **Paul Reher**, zu seinem 27. Wiegenfeste ein donnerndes Hoch

Gestern abend 4¾ Uhr starb nach langen qualvollen Leiden meine liebe gute Frau und meiner Kinder treusorgende Mutter

Doris Kopp, geb. Schmidt,

im 38. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübten Herzens an die trauernden Hinterbliebenen

A. Kopp u. Kinder.
F. Schmidt.

Lübeck, den 6. Januar 1904.

Die Beerdigung findet am Sonnabend mittag 12½ Uhr vom Trauerhause, Johannisstraße 55, aus statt.

Eine Zweistubenwohnung zu verm.
Brüderstraße 5 a.

Zum 1. April eine Wohnung
1. Etage, enth. 3 Zimmer nebst Zubehör, zu vermieten Glockengießerstraße 23. **parterre.**

Ein möbl. Zimmer zu vermiet.
Friedenstraße 63, I.

Ein möbliertes heizbares Zimmer
Schmiedestraße 16

Etage zu vermieten
aus 6 Zimmer nebst Zubehör
Glandorpstraße 14, part.

Schon zum 1. April **eine größere Zweistubenwohnung** vorn Hofraume mit allem Zubehör.
Näheres **S 3** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein Korsett Wasch-Seide (36) gehalt für 2 Mk., ein schwarzes Kleid für Knaben im Alter von 12—14 Jahren, billig, auch ein paar Schlittschuhe Fünfhausen 60, I.

Ein paar gefütterte Schaftstiefel, passend für Knaben v. 9 Jahren, billig zu verkaufen
Fischerbrücke 23 a.

Zu verkaufen ein Haus nahe vorm Holstentor. Käufer kommt billig zu wohnen.
Näheres **T 106** an die Exped. d. Bl.

Ein einschläfriges und ein zweischläfriges **Bett** und **6 Stühle** billig zu verkaufen
Engelsgrube 24.

Wegen einer Familienfeier bleibt mein Geschäft am **Donnerstag nachmittag von 6 Uhr an geschlossen.**

J. F. B. Grube.

Ausverkauf

vor'm Mühlentor
bei Rud. Kracht, Kohlh. Allee 40

von
prima gekämmten Schafwaren, Arbeiter-Hemden, Hosen, Jacken, Herren- und Knaben-Anzügen, Wollwaren u. vieles m.
— zu niedrigen Preisen. —

Herm. Hartog
Abbruch-Geschäft
Hansestraße, neben der Glockengießerstr.
Verkauf
von allen vorkommenden
Abbruch-Materialien.
Telephon 1548.
Kleingemachtes Tannenholz
per Sack **60** Pfg. ab Lager.
Tannen- und Eichenbrennholz
in jeder Länge.

Schutz vor Kälte!
bieten meine aus den besten Stoffen selbstangefertigten **Damen- u. Kinderunterzeuge.**
J. Glück, Reiferstraße.

Brauerei Zur Walkmühle.

Der Ausstoss meines

Bock-Bieres

beginnt am

Donnerstag den 7. Januar.

Sonntag den 10. Januar:
1. grosses humorist. Bockbierfest.
H. Lück.

Neue Welt-Kalender

für 1904. Preis 40 Pfg.

Wer noch auf obigen Kalender reflektiert, wird ersucht, denselben recht bald bei uns zu entnehmen, da nur noch wenige Exemplare vorhanden sind.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Sarg-Magazin
von
Georg Behnck
4 Marienstraße 4 (St. Jürgen).
Empfehle mein Lager von fertigen Särgen in allen Größen und Preislagen bei solventer Bedienung zu billigsten Preisen.
Sterbe-Kleider u. Wäsche in großer Auswahl.

Die Lübecker
Margarine-Fabrik „Hansa"
J. Schröder & Co.
Beckergrube 7 Telephon Nr. 913
empfiehlt ihre frische
Margarine
welche in den meisten Geschäften zu haben ist.

Die Beleidigung gegen die Frau **Nölting** nehme ich hiermit zurück.
Frau Winckelmann,
Vorbeckstraße 12.

Verein der Ostpreußen
für Lübeck und Umgegend.

General-Versammlung
am Donnerstag den 7. Januar
Abends 9 Uhr
im Klublokal, Kielewetter's Restaurant, Mühlenstraße.
Tages-Ordnung:
Aufnahme neuer Mitglieder. Vorstandswahlen. Verschiedenes.
Landsleute, die noch keine, dem Verein beizutreten, werden gebeten, zu der Versammlung erscheinen zu wollen.
Der Vorstand.

Zimmerer

Versammlung
am Donnerstag den 7. Januar
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tagesordnung u. a.:
1. Abrechnungen.
2. Jahresbericht

Der Vorstand

Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.

General-Versammlung
Donnerstag den 7. Januar 1904
präzise Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme 2. Abrechnung vom 4. Quartal 1903 3. Jahresbericht des Vorstandes 4. Vorstandswahl. 5. Fragekasten 6. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 8. Januar
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom Weihnachtsfest
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Circus Variété.
Heute Donnerstag:
Gr. Familienabend.
Der wunderbare
Neujahrs-Spielplan
Anfang präzise 8 Uhr.

Stadttheater.
7½ Uhr. Donnerstag d. 7. Januar. 7½ Uhr.
103. Vorstell. 15. Donnerst. Abonn.
Der Barbier von Sevilla.
Zum Einsiedler.
Lustspiel in 1 Akt von Jakobsen.
7½ Uhr Freitag den 8. Jan. 7½ Uhr.
Zapfenstreich.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Schmidt. Für den übrigen redaktionellen Inhalt: „Lübecker Nachrichten": Julius Lehmann. Für den Inseratenteil: „Lübecker Nachrichten": Julius Lehmann. Für die Inserate: „Lübecker Volksbote": Julius Lehmann. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co. — Sämtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 5. Donnerstag den 7. Januar 1904. 11. Jahrgang.

Bilder aus Korea.

Vor 25 Jahren nannte ein amerikanischer Missionar, der über Korea schrieb, das Land, das gegenwärtig so heiß von Rußland und Japan umstritten wird, das „Einsiedler-Königreich". Damals paßte die Bezeichnung; denn Korea war der westlichen Welt kaum weniger zugänglich als Lhassa. Aber die Lage im fernen Osten hat sich seitdem überraschend schnell geändert, und Korea ist heute weder das „Land der Morgenruhe", wie die Chinesen es poetisch nennen, noch ein Einsiedler unter den Völkern. Das unglückliche Land ist der Spielball seiner mächtigen Nachbarn geworden, und es steht ihm wahrscheinlich das Schicksal bevor, der internationale Kampfplatz Asiens zu werden.

Die Leiden Koreas erklären sich hauptsächlich aus dem Charakter seiner Bewohner, von dem ein englischer Beobachter ein sehr wenig schmeichelhaftes Bild entwirft. In einem Schlaraffenlande würde der Koreaner sich jedenfalls der Vollkommenheit nähern. Wenn die Erde von selbst Reiskuchen liefern würde, wenn fertige Kleider auf den Bäumen wüchsen, so würde sein Leben auf Erden musterhaft sein. Dabei müßte er aber noch einen Kuli haben, der das Manna aufnimmt, und eine Frau, die die Früchte des Kleiderbaumes abschälte. Zum Unglück für den Koreaner geht es in der Welt nicht nach diesen Grundsätzen zu, und wenn so tätige Leute wie die Russen, die Japaner und die praktischen Chinesen auf dem Schauplatz erscheinen, so sind Störungen die notwendige Folge. Der unheilbar träge Koreaner beklagt sich über die Eindringlinge, aber er macht absolut keine Anstrengungen, um mit ihnen in Wettbewerb zu treten. Er sorgt nur für seine Ruhe, selbst wenn sie ohne Bequemlichkeit ist, und sein einziger Ehrgeiz ist es, einen Sohn zu hinterlassen, der sein Grab verehrt, wenn er in das Nichts übergegangen ist. Der Koreaner ist eine menschliche Molluske: er tut eigentlich niemals eine wirkliche Arbeit. Selbst seine Pfeife muß ihm ein anderer anstecken. Dem Gelehrten muß der Kuli die Tinte zum Schreiben bereiten. Ist ein Diener ungehorsam, so wird der wahre Aristokrat ihn nicht selber schelten, sondern diese Aufgabe einem Untergebenen übertragen. Der Koreaner läßt die Nägel als Zeichen einer hochentwickelten Trägheit lang wachsen, und selbst wenn er Schach spielt, muß ein anderer für ihn die Züge tun. Diese Trägheit findet ihren höchsten Ausdruck bei dem Staatsminister; wenn er sich öffentlich zeigt, so wird er auf beiden Seiten von Sekretären buchstäblich getragen, das Gewicht seiner Pflichten würde ihn sonst zu Boden drücken. Wenn ein Adliger reitet, so halten ihn die Diener, die an beiden Seiten laufen, im Sattel. Es ist daher nicht erstaunlich, daß alles von Bedeutung in Korea von Fremden getan wird. Die Japaner betreiben die Bahnen, Posten, Telegraphen, Münzen und Banken und überlassen der koreanischen Regierung die Pflichten, die sie für die nötigsten hält, nämlich große Summen für königliche Altäre und andere Kundgebungen der großen Pflicht des Ahnenkultus auszugeben.

Wie koreanische Beamte eine öffentliche Arbeit unternehmen, zeigt folgendes: Vor wenigen Jahren sollte in einem Anfall von Energie eine Volkszählung vorgenommen werden. Die Zähler erschreckten nun das Volk dadurch, daß sie sagten, es solle eine neue Steuer eingeführt werden. „Würden Eure Namen aufgeschrieben, so müßtet Ihr der Regierung Euer halbes Einkommen bezahlen. Es wäre billiger, wenn Ihr uns einige Mark bezahlt, damit wir Euren Namen auslassen." Das Geld wurde natürlich bezahlt, die Namen nicht eingetragen, und die koreanische Regierung fand, daß sie statt der angenommenen zehn Millionen Einwohner nur einige Hunderttausend besaß.

Dafür wird das Nebensächliche für sehr wichtig gehalten. So könnte man z. B. eine dicke Monographie über die koreanischen Hüte schreiben. Für jeden Rang, jeden Beruf und fast jedes Stadium des Lebens gibt es verschiedene Arten der Kopfbedeckung. Die Soldaten haben Roßhaarhüte, mit vielfarbigen Bändern gebunden; ein Gouverneur hat eine Art Mitra aus vergoldeter Pappe; jede Beamtenklasse trägt eine verschiedene Kopfbedeckung; die königlichen Diener tragen ein Gebäude aus Bambus mit einem großen Strauß künstlicher Blumen; die Mönche tragen eine Bedeckung aus Binsenmatten; die Gelehrten haben Drähte mit rosa Spitzen, die wie Fühlhörner eines Schmetterlings aussehen; das Kammermädchen trägt eine riesengroße Perrücke. Ein Verlobter trägt ein sonderbares Strohgebäude, das er am Hochzeitstage wegwirft. Er kann sich nicht verheiraten oder vergnügen, bis die vorgeschriebene Zeit vorüber ist; unglückliche Jünglinge, deren Verwandte zur unpassenden Zeit starben, haben Jahre warten müssen, bis ihre Geliebten die Frische der Jugend lange hinter sich hatten. Das kränkt einen wohlerzogenen Koreaner aber nicht. Er zeigt tiefe Verachtung für das Weib und nimmt das von seinem Vater ausgesuchte Mädchen zur Frau, ob sie groß oder kurz und dick, klein oder mager, kräftig oder kränklich ist. Er behandelt seine Frau, als wenn sie für ihn gar nicht in Betracht käme, und gewöhnlich bezieht er sich auf sie mit den Worten: „Meine wie heißt sie doch?" Aber in Wirklichkeit hat die Frau sehr viel zu sagen, und kein Mann steht mehr unter dem Pantoffel, als dieser selbe hochmütige Koreaner.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zur Beilegung des Berliner Droschkenkutscher-Ausstandes hat das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts am Montag nach längerer Verhandlung den streitenden Parteien, da eine Einigung nicht zu erzielen war, im Vergleich vorgeschlagen die Bildung einer paritätischen Schlichtungskommission unter dem Vorsitz eines Richters mit dem Auftrag, einen neuen Lohntarif aufzustellen.

Gemeindewahlen. In Stetzsch (Sachsen) wurden bei der Gemeinderatswahl in der Klasse der unansässigen vier Parteigenossen gewählt. Bei den württembergischen Gemeinderatswahlen wurden diesmal insgesamt in 34 Orten 62 sozialdemokratische Gemeinderatsmitglieder neugewählt, gegen 25 in 21 Orten vor zwei Jahren.

Von der Parteipresse. Die Spandauer „Laterne" hat ihr Erscheinen eingestellt. Finanzielle Schwierigkeiten werden als Grund dafür angegeben. — Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins Eisen veröffentlicht im Einverständnis mit anderen dortigen Vertrauensleuten der Partei den Plan zur Schaffung eines Preßfonds mit dem Endzwecke, ein eigenes Parteiorgan für den Wahlkreis Essen herzustellen.

Genosse Noske, Redakteur an der „Volksstimme" in Chemnitz, hat eine dreimonatige Gefängnisstrafe angetreten. Die Strafe wurde am 23. Juni vom Landgericht zu Königsberg i. Pr. wegen angeblicher Beleidigung des ehemaligen Hofpredigers Stöcker verhängt.

Wegen Beleidigung des Offizierkorps des 110. und 111. Infanterieregiments wurde der verantwortliche Redakteur der „Volksstimme" in Frankfurt a. M., Genosse Oskar Quint, zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Aus dem Lande des Terrorismus. Wie schön weiß die bürgerliche Presse immer vom Terrorismus der Sozialdemokraten zu berichten. Jede Gelegenheit wird dazu benutzt und jeder Fall, der sich zu diesem Zwecke umarbeiten läßt, wird herangezogen, um das verwerfliche Handeln zu charakterisieren. Daß die Sozialdemokraten aber gegen die Unternehmer und gegen die Staatsbehörden in der Anwendung von Terrorismus noch Waisenkinder sind, das ist schon tausendfach an der Hand von schwarzen Listen gezeigt worden. Es macht sich aber besonders schön, wenn man Dokumente von den königlich preußischen Eisenbahnverwaltungen zum Beweise heranziehen und zeigen kann, wie hier mit Arbeiterexistenzen gespielt wird. Das Organ der Eisenbahner, „Der Weckruf", druckt in seiner letzten Nummer wieder fünf Erlasse ab, die zum Teil für die Betroffenen Uriasbriefe waren, teils zeigen, daß es für preußische Bahnbeamte und Werkstättenarbeiter nicht nur kein Koalitionsrecht, sondern auch kein Petitionsrecht gibt. Es braucht einer durchaus nicht einmal Sozialdemokrat zu sein, er braucht nur im Verdacht zu stehen, daß er sich nicht alles gefallen läßt, dann hat sein letztes Stündlein beim Arbeitgeber Staat geschlagen. Daß ein solches System auch Unschuldige treffen muß, liegt auf der Hand und in einer der Bekanntmachungen wird auch ein solcher Fall wegen unrechtmäßiger Entlassung amtlich eingestanden. Ein solches Vorgehen rückt die Musterwerkstätten, die die Staatswerkstätten doch sein sollen, in das richtige Licht. Der Arbeitgeber Staat, der fortwährend über den Terrorismus der Arbeiter zetert, zeigt sich selbst, indem er die schärfsten Strafen gegen seine Arbeiter anwendet, als der größte Terrorist.

Regierung und Hausindustrie. In Breslau veranstaltete die Gesellschaft für soziale Reform in diesem Winter öffentliche Vorträge mit Diskussion über die Heimarbeit. Einen dieser Vorträge hielt die Genossin Lily Braun. In der Diskussion, die sich an diesen Vortrag knüpfte, sprachen auch Breslauer Konfektionäre. Sie bestritten die Schilderungen der Genossin Braun lebhaft und sahen überhaupt alles im rosigsten Lichte, und dabei wurde auch, wie wir der „Sozialen Praxis" entnehmen, mitgeteilt, es sei Berliner und Breslauer Konfektionären gelungen, die Regierungsvertreter zu überzeugen, daß die Verhältnisse nicht so schlimm lägen und bei gesetzlichen Eingriffen sehr vorsichtig vorgegangen werden müsse. — Das ist eine sehr interessante Mitteilung, die man sich für die weitere Aktion zur Bekämpfung der Heimarbeit merken muß. In einigen Wochen findet in Berlin ein Kongreß statt, der dem Schutze der Heimarbeiter gewidmet ist. Die Regierung wird wohl wohl von den Veranstaltern eingeladen werden; man wird aus dem Verhalten der Regierung zu diesem Kongresse schließen können, ob sie sich dort selbst unterrichten oder nur von den Konfektionären „überzeugen lassen" will.

„Wir Arbeitswilligen können einen totschlagen!" In der „Altenburger Volkszeitung" lesen wir: „In einem Wirtshaus in Lehndorf stellte sich am Heiligabend ein Mensch ein, der es offenbar darauf abgesehen hatte, die dort anwesenden Gäste zu stören; es war der von uns bereits einmal erwähnte Hausknecht und Kellner Benndorf aus Zauern, der bald nach seiner Rückkehr aus Schlettau[?] nach Crimmitschau als Arbeitswilliger ging. Er erzählte, daß er am Sonntag nach Reuß wolle, um dort Mädchen für Crimmitschau anzuwerben, die dortigen Weber seien faule Hunde. Dann sagte er wörtlich: „Wir (die Arbeitswilligen) können in Crimmitschau einen totschlagen, uns wird geholfen." Die Auslassung ist sehr bezeichnend, die Arbeitswilligen à la Bennedorf sind offenbar davon überzeugt, daß ihnen all und jedes erlaubt ist. In Lehndorf kam der Benndorf freilich vor die unrechte Schmiede, denn seiner blöden, provokatorischen Schimpferei halt erhielt er einige Ohrfeigen und wurde an die frische Luft befördert." — Kommentar überflüssig!

Frauen in der Gewerbeaufsicht. Eine zweite Assistentin ist im Gewerbeaufsichtsdienst für Württemberg angestellt worden. Württemberg war auch der erste Staat, der im Frühjahre 1899 den Versuch machte, Frauen bei der Fabrikinspektion zu verwenden. Seitdem sind die meisten deutschen Staaten diesem Beispiel gefolgt. Preußen beschäftigt jetzt vier weibliche Beamte, davon drei in Berlin. Auch in Frankreich werden die meisten, den Fabrikinspektoren beigegebenen Assistentinnen in Paris verwendet, wo die zahlreichen Ateliers der Bekleidungsindustrie ihnen ein weites

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

20. Fortsetzung.

„Und wer sollte das sein?" erwiderte der Graf, ohne es aber weiter der Mühe wert zu halten, den Fremden anzusehen. Er nahm nur sein Glas Sherry und sog langsam daran, während das Gespräch am ganzen Tische stockte und die Offiziere einander lächelnd ansahen.

„Yes damn it," sagte Mr. Hummel verlegen, „auf den Namen kann ich mich jetzt nicht gleich besinnen."

„Mein Name ist Graf Rauten. Bin ich Ihnen bekannt?"

„Graf Rauten? No — bless my soul, da hab' ich doch unter dem falschen Baum gebellt, excuse me, Sir. Mein Name ist . . ."

„Ich bin gar nicht neugierig," sagte der junge Graf mit einem so trockenen Abwehren, daß Hans fast geradeheraus gelacht hätte. Mr. Hummel selber war dadurch aber so vollständig außer Fassung gebracht, daß er eine verlegene Verbeugung machte und, ärgerlich über sich selber und die ganze Welt, denn das vergnügte Lächeln auf den Gesichtern der Uebrigen konnte ihm nicht entgehen, den Hut aufsetzte und ohne weiteres das Lokal verließ. Seine beiden Verwandten konnten ihn kaum bis zur Tür wieder einholen.

„Das war famos," lachte Hans, als die Herren den Raum verlassen hatten, „den hast Du prächtig ablaufen lassen, Rauten. Ich kenne diese Art Deutsche, die sich eine Weile in den Staaten herumgetrieben und ein paar Taler Geld verdient haben. Nachher wollen sie dann die Amerikaner spielen; es giebt kaum etwas Unangenehmeres."

„Widerlicher Patron," sagte der Graf gleichgültig, „kaut Tabak wie ein Matrose. Pfui, mir war seine Atmosphäre schon zuwider!"

„Vor dem bist Du sicher," lachte Hans, „so bald redet Dich der nicht wieder an. Aber gehen wir, meine Herren?"

Es war, in allen bürgerlichen Familien wenigstens, Mittagszeit geworden, und die meisten der Offiziere, die in einem Kosthaus oder Hotel aßen, mußten ebenfalls ihre Stunden einhalten.

Hans von Solberg, Hauptmann von Dürrbeck und Graf Rauten schlenderten zusammen noch einen Weg und sprachen dabei lebhaft miteinander. Graf Rauten hatte Hans gefragt, ob die Amerikaner alle solch' unangenehme Persönlichkeiten wären, als sie das eine Exemplar da oben in der Restauration gefunden, und Hans gab ihm eben eine lebendige Schilderung einiger dieser vollständig amerikanisierten Deutschen. Im eifrigen Gespräch bemerkte er dabei nicht, wie ihnen auf dem schmalen Trottoir ein kleiner, verkrüppelter Mann — es war Mux, der Schreiber des Notars Püster — entgegen kam und dadurch auszuweichen suchte, daß er sich an das nächste Haus andrückte. Hans bemerkte ihn gar nicht und traf so fest gegen ihn, daß er den kleinen buckligen Menschen fast über den Haufen gestoßen hätte. Aber im Nu sprang er zu, hielt ihn und rief: „Oh! ich bitte tausendmal um Entschuldigung, habe ich Ihnen wehe gethan? Es ist gewiß nicht absichtlich geschehen." Hans, in seiner Gutmütigkeit, faßte dabei des kleinen Mannes Hand und schüttelte sie herzlich.

„Ach nein, ach nein, gar nicht, ich danke Ihnen," erwiderte Mux verlegen, während sein Antlitz blutrot übergossen schien, „es hat nicht weh getan," und er machte sich los und eilte die Straße hinab.

„Den Buckel hättest Du beinahe tot getreten," lachte Rauten.

„Der arme, kleine Mensch," sagte Hans, „es war zu ungeschickt. Ich hätte ihm gern etwas gegeben, aber er sah zu anständig aus."

„Das fehlte auch noch," meinte der junge Mann, „Du hast ihm Abbitte genug geleistet, warum geht er nicht aus dem Wege; die Straße ist breit genug."

Hans erwiderte nichts darauf; das Gespräch war dadurch unterbrochen worden, und Dürrbeck verfolgte auch von der nächsten Ecke schon eine andere Richtung. An der andern Ecke aber stand noch immer Mux, das vorher noch so geröthete Antlitz jetzt bleich wie Wachs und die Kavaliere so weit mit den Augen verfolgend, wie er ihnen nur folgen konnte. Erst als sie aus Sicht verschwanden, drehte er sich ab, und ein paar helle Thränen liefen ihm an den Wangen nieder.

8.

Eine Staatsvisite.

Die Tafel war im Solberg'schen Hause eben aufgehoben, der Kaffee wurde gebracht, und Hans hatte sich an dem heute wirklich prachtvollen und fast heißen Apriltage hinaus auf die offene Gartenterrasse gesetzt, um dort seine Zigarre zu rauchen. Trotz aller Ratschläge des Kammerherrn und der Beschwörungen seiner Mutter lachte er nur immer, wenn man ihm vorschlug, den Versuch zu machen und das Rauchen zu lassen, da es in der Tat nicht gentil sei. Se. Königliche Hoheit duldeten ebenfalls in ihrer Nähe nicht die Ausübung dieses Lasters und konnten sogar den Geruch nicht vertragen.

„Dann soll er um Gottes willen nicht selber rauchen!" meinte Hans in profaner Weise. „Aber ich begreife nicht, Mama, wie mich das genieren könnte!"

„Aber Se. Königliche Hoheit . . ."

„Mag ein sehr guter Herr sein; aber was geht das mich an!"

„Und wenn Du nun zu Hofe befohlen wirst?"

„Erstlich, Mama, kann ich nicht befohlen werden," sagte Hans, „denn ich stehe in keinem dienstlichen Verhältnisse dazu, und dann habe ich überhaupt gar nicht die Absicht,

Arbeitsfeld eröffnen. Die vierte preußische Fabrikinspektorin hat ihren Wohnsitz in München-Gladbach. Bayern hat zwei Assistentinnen. Hessen ebenfalls, Baden, Weimar, Sachsen-Altenburg, Koburg, Reuß j. L., Hamburg und Bremen je eine, so daß z. B. im Deutschen Reich bereits siebzehn Frauen im Gewerbeaufsichtsdienst tätig sind, abgesehen von den vier weiblichen Vertrauenspersonen in Sachsen, die aber hier nicht mitzuzählen sind, da sie keine Revisionen vornehmen dürfen. Mit dieser Zahl überragt, so lesen wir in der „Nat. Ztg.", Deutschland, das sich später als Frankreich und England zu diesem Schritt entschloß, nun schon bei weitem die beiden genannten Staaten. Dafür bilden aber die 9 englischen Fabrikinspektorinnen unter einer Oberinspektorin einen selbständigen Zweig des englischen Gewerbeaufsichtsdienstes; in Deutschland dagegen sind die Frauen dem jeweiligen Gewerbe-Inspektor untergeordnet und bekleiden dauernd eine Stellung, die der männliche Assistent, sofern er nicht Subalternbeamter ist, nur vorübergehend einnimmt. Nur in Baden ist, entsprechend der dort verlangten akademischen Vorbildung, die Beamtin ihren Kollegen gleichgestellt.

Das Frauenstudium an den deutschen Universitäten. Mit dem laufenden Winterhalbjahr ist das Frauenstudium an den deutschen Universitäten bekanntlich in ein neues Stadium getreten, indem auch die drei bayrischen Hochschulen sich nunmehr entschlossen haben, solche Damen, die im Besitze eines deutschen Gymnasial- oder Realgymnasial-Reifezeugnisses sind, ebenso wie die männlichen Studierenden zur Immatrikulation zuzulassen. Dadurch hat sich die Zahl der regelrecht immatrikulierten Frauen an den deutschen Universitäten auf 83 gehoben, und zwar sind im einzelnen immatrikuliert: 28 Frauen in Heidelberg, 26 in Freiburg im Breisgau, 25 in München, 3 in Würzburg und eine in Erlangen. In Gießen sind zwei Damen als „aufgenommene Hospitantinnen" verzeichnet, was eine Art von Immatrikulation bedeutet, auch voraussichtlich demnächst durch die volle Immatrikulation ersetzt wird. Ueber 50 von den Immatrikulierten studieren Medizin, sonst zumeist Philosophie. 1260 Frauen sind außerdem als Hospitantinnen eingetragen, und zwar 562 in Berlin, 98 in Breslau, 87 in Bonn, 75 in Würzburg, 71 in Straßburg, 67 in Königsberg, 62 in Leipzig, 57 in Göttingen, 51 in Halle, 28 in Heidelberg, 25 in Jena, 22 in München, 15 in Kiel, 10 in Erlangen, 9 in Gießen, 3 in Tübingen. Ueber die von diesen Frauen belegten Vorlesungen ist nichts näheres angegeben, ebenso fehlt überhaupt jede Angabe über eingetragene Hospitantinnen in Freiburg, Greifswald, Münster und Rostock; erfahrungsgemäß ist aber nur in Freiburg noch eine erheblichere Zahl von Hospitantinnen. Im allgemeinen ist zu dieser Statistik noch zu bemerken, daß an der Mehrzahl der Universitäten bei der Annahme von Frauen von Jahr zu Jahr eine größere Strenge obgewaltet hat. Trotzdem ist die Zahl der studierenden Frauen bisher alljährlich in die Höhe gegangen.

Aus Nah und Fern.

Ein zu Gewalttätigkeiten aufreizender Priester. In Danzig hielten im St. Josephshause katholische Arbeiter eine Versammlung ab, in der sie Stellung zu den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen nahmen. Es referierte in der Versammlung der katholische Pfarrer Scharmer, außerdem waren noch — sechs — Geistliche anwesend. Einige unserer Genossen waren auch in diese Versammlung gegangen, und als dieselbe beendet war, verteilten sie im Hausflur vor dem Versammlungslokale Flugblätter an die Zentrumsleute. Einer der sieben Geistlichen wurde dies gewahr und sogleich entfuhr seinem geweihten Munde folgender Ausruf: „Wo ist der Hund, der die Zettel verteilt?" Als sich niemand meldete, und er auch den Missetäter nicht entdecken konnte, rief er: „Schlagt den Hund mit dem Knüppel über den Kopf!" Die frommen Pfaffenknechte aber kamen nicht dazu, denn unsere Genossen zogen sich stillschweigend zurück. Nachher aber werden die frommen Unschuldsengel über den „sozialdemokratischen Terrorismus" lamentiert haben. Ob der Danziger Staatsanwalt gegen den „Stellvertreter Gottes" wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten vorgehen wird? Wieviel Wochen Gefängnis würden einem sozialdemokratischen Führer die obigen Worte eingebracht haben? Allerdings, dafür ist zu solch einem [illegible] nicht fähig. Hier [illegible] auch zitieren: „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein!"

Der Hinrichtung entgangen. Der Wiederaufnahmeantrag des vierfachen Lustmörders Teßnow, welcher vom Greifswalder Schwurgericht zweimal zum Tode verurteilt wurde, ist nunmehr im Beschwerdewege vom Oberlandesgericht in Stettin genehmigt worden. Das Gericht hat demgemäß die Erhebung der angebotenen Beweise angeordnet und beschlossen, daß die Vollstreckung des Todesurteils einstweilen ausgesetzt werde. Das Gesuch Teßnows stützt sich nach der „Post" auf Geisteskrankheit. — Teßnow ist bekanntlich in dem Moment, da er zum Richtblock geführt werden sollte, vor Angst wahnsinnig geworden.

Ein geistesgestörter Geistlicher. Ein peinlicher Vorgang hat sich in der katholischen Gemeinde zu Spandau abgespielt. Zur dortigen Geistlichkeit gehörte seit einigen Jahren ein junger Kaplan Horoba, der aus Schlesien stammt. Er war ein sehr eifriger Seelsorger und machte vor längerer Zeit durch eine Preßpolemik mit einem protestantischen Arzt von sich reden, der ihn bezichtigte, am Sterbebett eines Spandauer Einwohners allzustark katholische Propaganda betrieben zu haben. Der Kaplan trug seit einiger Zeit Spuren von Nervenüberreizung zur Schau. Sein Zustand wurde allmählich schlimmer und veranlaßte seine Umgebung, seine Ueberführung in eine Heilanstalt in Erwägung zu ziehen. Dieser Plan wurde ihm bekannt, und während des Gottesdienstes, den der Kaplan am Neujahrstage abhielt, nannte er in seiner Andachtsrede mehrere Personen aus der Gemeinde, die ihn mit jenem Vorhaben beleidigt hätten. Der Gottesdienst konnte bei dem seltsamen Verhalten des Kaplans nur mit Mühe zu Ende geführt werden. Noch an demselben Tage wurde der unglückliche Geistliche aus der Wohnung eines Gemeindemitgliedes, bei dem er in Gesellschaft eines Freundes, eines Berliner Lehrers, zu Gast war, von einem anderen Geistlichen sowie Mitgliedern der Kirchenbehörde unter dem Beistand von Polizeibeamten abgeholt und nach der Heilanstalt der Alexianer in Neu-Weißensee gebracht. Der Vater des Unglücklichen ist Lehrer in Schlesien, sein Bruder ist Pfarrer.

Eine Boykotterklärung ist kein grober Unfug, so entschied am Sonnabend das Schöffengericht in Celle unter Berufung auf die durch Veranlassung der preußischen Justizverwaltung ergangene Reichsgerichts-Entscheidung, in der Sache des Redakteurs, Genossen Fetke, vom „Volksblatt". In einer im November veröffentlichten Notiz war mitgeteilt worden, daß ein Wirt Hoffmann sein Lokal der Arbeiterschaft nicht zur Verfügung stelle; die Arbeiterschaft müßte hiernach wissen, was sie zu tun habe. Der Anklagevertreter beantragte 15 Mark Geldstrafe 5 Tage Haft. Der Verteidiger wies auf die Theaterboykotts der Behörden hin und der Gerichtshof sprach den Angeklagten mit dem Hinweise, eine solche Boykotterklärung enthalte keinen Unfug, frei.

Eine neue Flugmaschine hat nach einer Meldung von English Mechanic am 18 Dezember an einem Ort in Nord-Carolina ihre Probefahrt gemacht. Die Erfinder sind die Ingenieure Wilbur und Orville Wright. Das Luftschiff besitzt keinen Ballon und erhält seine Kraft von Schrauben, die durch eine kleine Maschine betrieben werden. Gegen einen Wind mit einer Stärke von über 30 Kilometer in der Stunde soll die Maschine 5 Kilometer weit mit einer Geschwindigkeit von 13 Kilometer in der Stunde gefahren sein und an einem vorher bestimmten Punkt die Landung bewerkstelligt haben. Bei der Konstruktion des Luftschiffes ist der Flugdrache in Kistenform zum Muster genommen worden. Falls sich die Nachricht bestätigt, würde der Erfolg als sehr bedeutend zu veranschlagen sein, da die Versuche mit Flugmaschinen ganz ohne die Unterstützung von Ballons bisher fast gänzlich mißlungen sind.

Standesamtliche Nachrichten

vom 27. Dezember 1903 bis 2. Januar 1904.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

20. Dezember 1903. Tischler C. J. G. Suhr. 21. Böttcher A. C. H. Lemm. Arbeiter H. Chr. Buhr. Maurer und Zimmerer J. [illegible]. Kutscher W. E. H. Hellmann. 22. Schneidermeister H. A. R. Spickmann. Schmied H. J. F. [illegible]. 23. Maurer W. J. H. Almert. 24. Schlosser K. C. C. Schmidt. Arbeiter F. Th. M. A. W. Kripgans. Arbeiter H. J. W. M. Gutow. 25. Lagerarbeiter O. H. A. Wecker. 26. Pelzwarenfabrikant C. L. Fd. Hirsekorn. Arbeiter J. A. C. Kölzow. 27. Arbeiter J. Lorkowski (Krempelsdorf). Maschinist F. W. H. Husfeldt. 28. Buchhalter A. Krock. Schneider C. A. J. Lustermann. 29. Arbeiter C. Wichmann. 30. Arbeiter J. J. H. Dahmke. 31. Kaufmann F. W. Lubeseder. Arbeiter F. C. H. Wulf. 1. Januar 1904. Arbeiter L. N. Thiel.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

20. Dezember 1903. Oberleutnant J. C. M. Scheven. 21. Arbeiter J. H. F. Ohlsen, 22. Steinsetzmeister H. L. J. A. Mellmann. Ingenieur H. F. Dahms. 24. Antiquitätenhändler G. M. Mollhagen. Arbeiter C. F. F. Kieß. Kutscher H. Ed. B. Steinfeldt. Arbeiter H. Chr. E. Rönpage. Schlosser H. M. Strebe. 25. Arbeiter J. J. H. Frank (Zwillinge). Arbeiter W. M. C. Saggau. 26. Eisenbahnwagenschieber W. G. C. Burmann. Kutscher J. H. Chr. Bünning. Maurer J. H. Surstorf. Schriftsetzer H. F. C. Scheck. 27. Prokurist H. J. P. J. Bitense. Barbier und Friseur F. W. Lichtenstein. Schuhmacher J. H. W. Behnke. 28. Versicherungsbeamter F. W. A. Brunkau. Schneider H. W. F. Westphal. Dachdecker H. J. Chr. Jäde. Gärtner H. F. L. Scheel. 30. Handlungsgehülfe J. J. H. Hildebrandt. Malermeister H. C. E. Boß. 31. Arbeiter J. W. C. Wendel. Arbeiter C. G. Schubert.

Sterbefälle.

24. Dezember 1903. A. geb. Harden, Ehefrau des Arbeiters A. G. Chr. Staack, 29 J. E. M. D. M. Vorbeck, 4 M. 25. Ein Mädchen, 3 T., V.: Steinsetzmeister H. L. J. A. Mellmann. A. J. C. G. Böhnk, 1 M. 23 T. D. C. C. geb. Darbese, Witwe des Eisenbahnschaffners E. H. H. Lunau, 66 J. Kaufmann J. L. Hoczner, 58 J. 26. Chr. S. M. geb. Lanckau, Ehefrau des verschollenen Schiffers G. F. J. Sterly, 63 J. C. M. geb. Bockhold, Witwe des Arbeiters H. Rickert, 80 J. A. J. M. geb. Martens, Ehefrau des Bäckermeisters J. P. H. Wienck, 39 J. E. E. L. M. Stölting, 1 Jahr 7 Mon. (Vorwerk). W. G. H. Upahl, 1 J. 27. L. M. E. Magnußon, 16 J. 28. B. A. H. Zimmer, 3 J. M. D. C. geb. Klenow, gen. Krützmann, Witwe des Malers J. H. Ch. Faasch, 63 J. Professor a. D. J. Chr. Scherling, 91 J. E. M. A. Stark, 9 M. 29. Musiker und Agent E. Pugger, 65 J. A. C. D. geb. Kröger, Ehefrau des verschollenen Schiffers C. G. F. Gühlstorff, 68 J. E. F. J. M. Eggers, 9 M. St. geb. Lucinska, Ehefrau des Arbeiters A. C. Ruppin, 45 J. Handlungslehrling C. W. O. Ajahl, 19 J. 30. J. M. D. geb. Platz, Ehefrau des Schienenwärters bei der Straßenbahn F. H. N. Koch, 49 J. 31. Ein todtgeb. Knabe, V.: Böttchergeselle H. J. W. Howoldt. F. A. W. geb. Michelet, Witwe des Kassierers A. J. D. Scheel, 69 J. Arbeiter H. F. Groack, 42 J. 1. Januar 1904. Arbeiter Chr. Hilgenfeld, 79 J. Träger Chr. L. W. Drews, 64 J. Arbeiter F. G. H. Münter, 49 J. A. M. geb. Janßen, Ehefrau des Bureau-Diätars A. H. J. G. Meyer, 26 J. 2. Arbeiter C. Teßmann, 86 J. C. M. geb. Heitmann, Witwe des Maurers J. P. Kreutzfeld, 72 J. C. D. W. Tewes, 25 T. F. C. Fick, 4½ M. D. C. Ch. Schüning, 2 J. 8 M. Arbeiter Chr. F. Bade, 59 J.

Angeordnete Aufgebote.

24. Dezember. Pastor K. J. H. A. Arndt und A. F. Harbeck zu Neumünster. 28. Zimmergeselle W. H. M. Krüger und C. M. L. Wulf zu Laage. Kaufmann E. W. Th. Kühl und F. C. D. Kleinfeldt zu Israelsdorf. Bauarbeiter J. H. C. Hintze und K. D. J. Hagedorn. 29. Arbeiter J. H. J. Kröpelin und H. A. W. D. Heuer, beide zu Vorwerk. Arbeiter G. Stappenbeck und L. S. gesch. Lüdtke geb. Höppner. Schlosser J. Th. E. G. M. H. Pump und J. A. M. Staack. Kaufmann A. C. E. Hentze und C. S. D. Chr. Hagen. Postassistent C. H. H. W. G. Sommer zu Stalmierzyce und E. U. M. Schröder zu Sternberg. 30. Handlungsgehülfe Chr. M. Andersen und F. J. A. Pöhls. 31. Bildhauermeister L. F. J. Witikowsky und C. M. E. Schütt. Arbeiter J. M. Ringewitz und M. W. A. Amann. Arbeiter J. J. H. Gehrten und A. M. Fink.

Eheschließungen.

29. Dezember. Schornsteinfeger W. F. Steinke zu Stolzenau und A. M. E. Johannisson. Zimmergeselle P. H. W. Hahn zu Neustadt und H. S. A. Lüders. Arbeiter J. H. F. W. Berlin und E. W. C. Möller. Arbeiter J. J. H. Blohm und A. M. Martens. Schlachter H. H. Legemann und E. Johannston. 30. Maschinist E. A. J. G. Coujad und D. J. F. Brinkmann. 31. Tischler W. Thormann und M. E. F. Holz. Bürstenmacher C. A. Beier und P. W. M. L. Hoßmann. 2. Januar 1904. Stellmacher O. Th. H. Wiese und C. M. D. Tamm. Handlungsgehülfe A. K. G. Waedow und F. M. C. Böger.

---

mich verhallen zu lassen, wie ich auch eben so wenig [illegible] ob dem Fürsten an meiner Gesellschaft etwas gelegen ist."

Damit waren denn derartige Unterhaltungen gewöhnlich abgebrochen, ohne die gewünschte Wirkung auf den Sohn hervorzubringen. Er ließ sich in seinem Gang nicht stören, und während Graf Rauten mit Franziska jetzt auf der Terrasse auf dem gelben Kiesgang Arm in Arm hin und her schritt, blies er den blauen Rauch behaglich in die Luft, nippte seinen Kaffee dazu und blätterte in den verschiedenen, auf dem Tische vor ihm aufgestapelten Zeitungen und Journalen.

Die Eltern hatten sich, wie stets nach Tische, auf kurze Zeit zurückgezogen, um ein Mittagsschläfchen zu halten; das dauerte aber nie sehr lange, und als die Kammerherrin einige Minuten vor ihrem Gatten, mit einer sehr [illegible] Miene auf der Terrasse erschien, sagte sie gleich zu Hans: „Ich [illegible] mein Sohn, was ich Dir vorgestern schon bei Tisch zu sagen, wir sind auf Donnerstag zu Schallers zu einer Art [illegible] dansant geladen."

„Ich doch nicht, Mama?" rief Hans, [illegible] erschreckt.

„Du — gewiß," bestätigte die Mutter, „und ich glaube sogar, daß es Deinetwegen besonders [illegible] ist, um Dich gleich ein wenig in unsere Gesellschaft einzuführen."

„Aber wie käme ich dazu, Mama? Ich kenne die Leute ja gar nicht und muß Dir aufrichtig gestehen, ich habe gar keine besondere Lust, hier große und neue Bekanntschaften zu machen, wenigstens noch nicht in der ersten Zeit. Ich hatte mich so lange Jahre darauf gefreut, diese ersten Monate so mit Euch in aller Ruhe und friedlicher Stille zu verbringen, und nun soll mir die ganze Geschichte [illegible] werden! Franziska ist mir auch schon [illegible] gekommen, denn die bekümmert sich jetzt nur noch um ihre Verlobung — Verlobte sind überhaupt und [illegible] Gesellschafter —, und beginnen erst wieder Gesellschaften, dann hat dies prachtvolle Ernstleben ein Ende und das ganze gesellschaftliche Elend, für das ich außerdem nicht einmal mehr passe, bricht herein und verschlingt und verdirbt uns."

„Hans, Du könntest doch andere Ausdrücke wählen," sagte die Mutter; „Du bist anscheinend viel zu da draußen geworden . ."

„Spricht Hans von Schallers?" fragte der Kammerherr, der jetzt eintrat, indem er Hans über seine Brille ansah.

„Ja," erwiderte die Mutter; „aber Hans scheint keine rechte Lust zu haben . . ."

„Nun, unbedingt nicht, Papa!"

„Das geht aber nicht anders," sprach hier der Vater des Majorats. „Wir sind Schallers große Verbindlichkeiten schuldig und durch sie eigentlich auch nur mit Graf Rauten bekannt geworden. Sie haben sich dabei stets so freundlich gegen uns gezeigt, daß wir besonders diese Einladung gar nicht ablehnen können, ohne sie direkt vor den Kopf zu stoßen, und daß Du dabei nicht fehlen darfst, versteht sich von selbst. Aber da ist es unbedingt nötig, daß Du auf der Stelle etwas nachholst, was Du gar nicht so lange hättest versäumen sollen: ihnen nämlich Deinen Besuch zu machen."

Hans seufzte recht aus tiefster Brust. „Da geht's los," sagte er resigniert; „kaum den Fuß auf den Heimat Boden gesetzt, und ich höre schon, was sich schickt und nicht schickt, und was unbedingt nötig und geboten erscheint. Papa, ich fürchte, Ihr treibt mich mit Eurem langweiligen Formenwesen sehr gründlich über die Grenze."

„Nein, lieber Sohn," sagte der Kammerherr, der solche Aussagen gar nicht begreifen konnte, denn er hatte die Beobachtung jeder äußeren Form mit der Muttermilch eingesogen. — „Wenn wir im Leben jede Rücksicht außer Augen lassen wollten, was sollte da zuletzt aus der menschlichen Gesellschaft werden? Eine rohe Masse, die sich blindlings durcheinander stürzt und, was ihr nicht paßt, unter die Füße tritt. Das geht nicht, mon cher, das geht nicht und mag in eine Republik oder zu Kannibalen passen, aber in einem zivilisierten und durch strenge und gerechte Gesetze geregelten Lande kommst Du damit nicht durch."

„Mein bester Papa," sagte Hans, „ich begreife nicht recht, was die Zivilisation und die Gesetze damit zu tun haben. Menschen, die man gern hat und in deren Nähe und Gesellschaft man sich wohl fühlt, ei, die sucht man auf und verkehrt mit ihnen je öfter, desto besser, und bei denen das nicht der Fall ist, nun gut, gegen die ist man artig und höflich, so weit man mit ihnen in Berührung kommt, drängt sich aber nicht in ihre Nähe. Ich gebe Dir mein Wort, Papa, es würden dann allerdings nicht so viele Gesellschaften gegeben werden, aber es bestände dann auch ein viel freundschaftlicheres und, was noch mehr sagen will, ehrlicheres Verhältniß. Die vielen gesellschaftlichen Lügen fielen außerdem fort."

„Gesellschaftliche Lügen gibt es gar nicht, mein Sohn," sagte Frau von Solberg mit etwas schneidender Stimme. „Du sprichst da nur einfach eine jener schalen Redensarten nach, die wohl auf dem Teater Effekt machen mögen, aber außerdem nicht wahr sind."

„Aber, beste Mama," lachte Hans gutmütig, „wer ließ sich gestern Morgen bei Dir anmelden? Die alte Staatsdame von Pankenstein. Und wer ließ sich — wegen heftiger und ganz entsetzlicher Zahnschmerzen — verleugnen und saß doch dabei so gesund und munter am Tische wie nur möglich?"

„Aber die alte Staatsdame ist auch fürchterlich," erwiderte die gnädige Frau, und es war ihr augenscheinlich nicht recht, daß Hans gerade dieses, noch so frisch im Gedächtniß gebliebene Beispiel erwähnte; „Du weißt außerdem, daß ich am Tage vorher wirklich heftige Zahnschmerzen hatte . . ."

„Ja, Mama . . ."

„Und daß ich — daß ich in dem Augenblick sehr beschäftigt war."

„Du legtest Patience . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.